





ABITUR IM WANDEL



ES WAR ZWAR NICHT DER ANFANG, ABER ES BEGANN 1938 – ABITUR IN STADTHAGEN

Man muss sich auf eine lange Reise einstellen, will man sich auf den Weg zum „Anfang“, also zu den Wurzeln des Ratsgymnasiums Stadthagen machen. Aber je weiter man sich in der Zeit rückwärts bewegt, desto weniger klar ist dieser Weg, der irgendwo im Mittelalter beginnt, ausgemalt.

Wir brechen diese unsichere Reise zu den Anfängen daher schon nach knapp 100 Jahren ab und begeben uns in das Stadthagen der 20-er Jahre des 20. Jahrhunderts in das Gebäude des Realprogymnasiums Hinter der Burg. Der damalige Direktor, Herr StD Bretthauer wird 1922 beauftragt, gleichzeitig die Höhere Töchterchule zu leiten. Beide Schulen werden zusammengelegt und Stadthagen bekommt 1923 ein „Realprogymnasium mit Obersekunda und Oberrealschule“. Ein weiterer Ausbau zu einer Vollanstalt mit abschließender Abiturprüfung scheidet vorläufig an der insgesamt miserablen Wirtschaftslage der damaligen Zeit. Schülerinnen und Schüler, die die Reifeprüfung ablegen und damit die Berechtigung zum Besuch einer Hochschule erwerben wollen, müssen die letzte Schulklasse in Bückeburg oder Rinteln besuchen.

1937 - die Machtergreifung der Nationalsozialisten hat auch in Stadthagen das Leben spürbar verändert – wird für die Jungen die neunjährige Oberschulzeit „aus wichtigen bevölkerungspolitischen Gründen“ - gemeint sind wehrpolitische Gründe - auf acht Jahre verkürzt. Zum Abitur führen jetzt nur noch 12 Schuljahre - **G8 gab es also schon einmal!** Gleichzeitig wird in Stadthagen eine Prima eingerichtet, womit der Grundstein für einen **neuen Anfang – das Abitur in Stadthagen** - gelegt wird.

Das spätere Ratsgymnasium nennt sich jetzt „Oberschule für Jungen“ und ist zur Abnahme des Abiturs berechtigt. (Mädchen dürfen diese Schule aber auch besuchen.)

Von den acht Primanern, sieben Jungen und ein Mädchen, die **Ostern 1938 zur ersten Stadthäger Abiturprüfung** antreten, bestehen sieben auf Anhieb.

Einer der Jungen unterzieht sich ein halbes Jahr später erfolgreich der Nachprüfung. Bemerkenswert ist, dass alle acht Abiturienten in ihrem „Zeugnis der Reife“ in „Handschrift“ nur die Note „genügend“ erreichen können. Dafür wird ihr „körperliches, charakterliches und geistiges Streben“ in fast allen Fällen mit „erfreulich“ bis „befriedigend“ bewertet.

Die Stadt Stadthagen sieht sich 1938 zu einer Geste veranlasst, die sie heute angesichts aktueller Abiturientenzahlen teuer zu stehen käme: „... Die Stadt Stadthagen hat den sieben Abiturienten für die durch die Ablegung der anstrengenden Reifeprüfung auch zum Besten der Stadt geleistete Arbeit eine Einladung zu einem leckeren Abendessen zukommen lassen. Dieser Einladung folgten die Sieben frohen Mutes“ (Die Schaumburg, Freitag 11. März 1938)

Ein Jahr später, also Ostern 1939, sind es schon 9 Jungen und 3 Mädchen, die erfolgreich ihre Reifeprüfung ablegen. Besonders in „Handschrift“ kann sich dieser Jahrgang gegenüber dem vor-

herigen erheblich steigern: Die Note „befriedigend“ wird neun Mal erreicht und drei Mal kann sogar die Note „gut“ vergeben werden.

Am 8. September 1939, also eine Woche nach dem Überfall auf Polen, wird im Deutschen Reich das Notabitur eingeführt, das

darin besteht, dass Schülerinnen und Schüler, die ihre Einberufung zur Wehrmacht weniger als 6 Monate vor ihrem regulären Abiturtermin erhalten, schriftliche Arbeiten verfassen müssen, die als vorverlegte Reifeprüfung gewertet werden. Bekommen sie ihre Einberufung noch früher, erhalten sie nach einer mündlichen Prüfung einen vorzeitigen Reifevermerk, ohne sich einer schriftlichen Abschlussprüfung zu unterziehen.

1966 zeichnet Herr StR Karl-Heinz Bokeloh in seiner Rede vor den Abiturientinnen und Abiturienten ein Bild von der Unterrichtssituation während dieser Zeit. (siehe Artikel Seite 16)

Da die Einberufungen im Laufe des Krieges immer früher erfolgen, sind in den

Abschlussklassen bald nur noch Mädchen oder nicht-wehrdienstfähige Jungen. In den Jahren 1940 – 1946 können insgesamt nur noch 33 Schülerinnen und Schüler ein reguläres Abitur ablegen. Dem stehen 57 im selben Zeitraum erteilte Reifevermerke gegenüber. Darunter sind 17 Schüler, die den Reifevermerk in ihren Luftwaffenhelferzeugnissen bekommen, da sie nicht mehr in Stadthagen zur Schule gehen, sondern an ihrem jeweiligen Stützpunkt Schulunterricht bekommen. In den letzten Kriegsjahren findet auch in den unteren Klassen kaum noch Unterricht statt, da die Schülerinnen und Schüler in der Landwirtschaft aushelfen müssen. Mit dem Einmarsch der alliierten Truppen am 08.04.1945 wird der reguläre Unterricht komplett ausgesetzt und erst am 21.02.1946 wieder aufgenommen.

Herr Dr. Langenberg tritt seinen Dienst an der „Oberschule für Jungen“ am 15.12.1945 an, also noch vor der offiziellen Wiedereröffnung der Schule. Er berichtet im November 1958 rückblickend über den Unterricht in dieser Zeit:

„[...] Die Schule war in der Bürgertöchterchule, die damals noch aus zwei Gebäuden bestand, untergebracht. Die Enge war drangvoll, das Kollegium klein (6 Kollegen, 1 Kollegin). [...] Die Schüler erschienen jeden zweiten Tag, um Hausaufgaben zu erhalten und zur Überprüfung der fälligen Aufgaben. Jede Stunde dauerte 20 Minuten. Es war eine schwere Sache, denn die auswärtigen Schüler konnten z. T. nur unter besonderen Umständen kommen. Weder Eisenbahn- noch Busverkehr bestanden, die Straßen waren nicht recht sicher, verschiedene Dörfer, z. B. Meerbeck, waren evakuiert und dienten als Lager für Polen, Litauer usw.. Ich musste [...] täglich von Wiedensahl nach Stadthagen wandern. Da die Kanalbrücken gesprengt waren, kletterte ich anfangs über die Trümmer der Eisenbahnbrücke [...].



Abiturienten Ostern 1938
hinten von links: W. Kuhlmann, F. Akmann,
H. Kinkeldei, F. Grahl, W. Behling
vorne von links: L. Mengeling, H. F. Niermeier
(R. Bradtmöller fehlt bei der Aufnahme)

Sämtliche Schulbücher waren verboten. Schon der bloße Besitz war strafbar. [...]

Der Reifevermerk (teilweise auch das Notabitur) wird nach dem zweiten Weltkrieg in der Regel nicht anerkannt. Wer studieren möchte, muss noch einmal die Schulbank drücken, was besonders den Kriegsheimkehrern schwerfällt. In Stadthagen unterziehen sich in der Zeit vom 22.10.1945 – 10.04.1946 insgesamt 36 überwiegend männliche „Schüler“ im Alter zwischen 17 und 23 Jahren einem „Reifelehrgang für Kriegsteilnehmer“, den 33 von ihnen erfolgreich abschließen. Sie erhalten daraufhin eine Bescheinigung, die zusammen mit dem Reifevermerk zum Studium berechtigt.

Die alten lateinischen Klassenbezeichnungen (Prima, Sekunda, Tertia usw.) werden 1947 abgeschafft und durch die Klassenstufen 5 – 12 ersetzt. Auch reguläre Abiturprüfungen gibt es erst wieder ab 1947. In den Jahren von 1947 bis 1952 verlassen 126 Abiturientinnen und Abiturienten die Schule, die ab 1948 „Staatliche Oberschule mit Gymnasium in Entwicklung“ heißt. Die Schulzeit wird von 12 wieder auf 13 Jahre hochgesetzt.

Heute würden wir sagen „Tschüss G8“. Daher findet 1953 keine Abiturprüfung statt. Wir werden diese Situation im Jahr 2020 wieder erleben.

1956 kommt es erneut zur Namensänderung: Unsere Schule heißt jetzt „Gymnasium in Stadthagen“, wird aber 12 Jahre später in

Fünf Tage Reifeprüfung

Wir lassen eine Abiturientin – eine glückliche natürlich! – berichten

Fünf Tage dauerte am Gymnasium Stadthagen die mündliche Reifeprüfung. Mancher erinnerte sich in diesen Tagen der Zeit, in der er selbst vor der Prüfungskommission stand. Wie war's damals, wie ist es heute? Lassen wir einmal ein junges Mädchen sprechen, das soeben die – man hört es oft – schwerste Prüfung hinter sich gebracht hat.

16. Februar – Abitur – mündliche Prüfung! Schon seit Wochen gab es in unseren drei Primanerklassen kein anderes Gesprächsthema, unsere Gedanken, Ängste, aber auch unsere Hoffnungen kreisten unaufhörlich nur um diesen einen Tag, der im Leben eines jeden von uns eine entscheidende Rolle spielt. Bedeutet er doch den Schritt aus dem wohlbehüteten Kreis der Schule und des Elternhauses ins – ja, wohin eigentlich? Für manche von uns ins freie, ungebundene, sorglose Studentenleben, das vielleicht gar nicht einmal ganz so sorglos sein wird; für manche in den wirklichen Ernst des Lebens.

Aber waren die Aufregungen dieser letzten Zeit wirklich berechtigt? War die Prüfung wirklich so schlimm?

Es begann damit, daß unsere Klasse in den Zeichensaal, den Prüfungsraum unserer baulich leider etwas veralteten Schule, einmarschierte. Mit felerlicher Miene erhob sich das in Schwarz gekleidete Kollegium, das uns in diesem Augenblick nicht aus Menschen zu bestehen schien sondern eher wie eine undurchdringliche Mauer, gegen die wir kämpfen sollten. Mitten im Raum standen ein Tisch und zwei Stühle bereit, uns arme Sünder – denn als solche kamen wir uns vor – und den prüfenden, vielleicht nicht minder aufgeregten Lehrer aufzunehmen. Wir fühlten uns fast als Beutetiere, von Jägern umlauert, die bereit schienen, sich im nächsten Augenblick auf uns zu stürzen. Es gab wohl

keinen unter uns, der nicht ein wenig Herzklopfen bekam.

Doch schon bald zeigte sich, daß die Lehrer doch auch Menschen sind. Sie kamen zu uns in den Aufenthaltsraum, sie sprachen uns aufmunternde Worte zu, sie gaben uns gute Ratschläge. Jedenfalls versuchten sie auf jede Weise, uns Mut zuzusprechen und uns die Angst zu nehmen.

Die Reihe der Prüfungen begann mit Religion, vielleicht, um dem Ganzen eine gewisse Weihe und ernste, würdevolle Feierlichkeit zu geben. Gingen wir zitternd und zagend, mit ein wenig unsicheren Knien und viel Bangigkeit in den Prüfungsraum hinein, so kamen wir um so strahlender, glücklicher und erlöster wieder heraus. Versuchten die Lehrer doch, uns zu helfen, so viel sie es vermochten, sie kamen uns ganz und gar nicht als Rachegötter, sondern im Gegenteil wohlwollend und sehr, sehr menschlich entgegen, und wir hatten keinen Grund, uns zu fühlen, als sei der Jüngste Tag gekommen.

Nachdem sich alle Beteiligten während der Mittagspause geistig und körperlich erfrischt hatten, ging es am Nachmittag weiter, bis gegen Abend die Ergebnisse verlesen wurden. Ueberglücklich, aber ein wenig abgespannt, nahmen wir die Glückwünsche unserer Lehrer entgegen, denen ich hier noch einmal besonders für ihre Bemühungen danken möchte.

Am Abend mußte das bestandene Abitur natürlich begossen werden. Zu vorge-rückter Stunde verbrannten wir unter kultischen Gesteu und heidnischen Tänzen mitten auf dem Schulhof alte Manuskripte und Schulhefte. Wenn wir auf dem Heimweg vielleicht einige ehrenwerte Stadtbürger durch unsere Freudengesänge geweckt haben, so mögen sie Einsicht haben und uns dies verzeihen. Denn das Abitur besteht man nur einmal im Leben!

—wosch—

Anerkennung der Verdienste des Rates der Stadt in „Rats-Gymnasium Stadthagen“ umbenannt. Von hier ist es nicht mehr weit bis zum heutigen Namen „Ratsgymnasium Stadthagen“.

Ein Blick auf die Schülerzahlen spiegelt die gesellschaftliche Entwicklung in den 50-er und 60-er Jahren in Bezug auf die Schulbildung wider. Besuchen kurz nach dem Krieg noch 370 Schülerinnen und Schüler das Ratsgymnasium, so sind es im Schuljahr 1950/51 bereits über 700. Der Unterricht im alten Gebäude Hinter der Burg wird zunehmend durch Raumnot behindert. Unterricht auf Dachböden und Kellerräumen gehört zum Alltag.

Abhilfe schafft der großzügig und sehr umsichtig geplante Neubau an der Büschingstraße, der im Sommer 1963 in einem großen Festumzug von 800 Schülerinnen und Schülern, z. T. in historischen Kostümen, unter Anführung des Schulleiters Dr. Stracke, bezogen wird. Näheres dazu in dem Artikel „Auf der grünen Wiese tut sich was“ im Jahrbuch 2013)

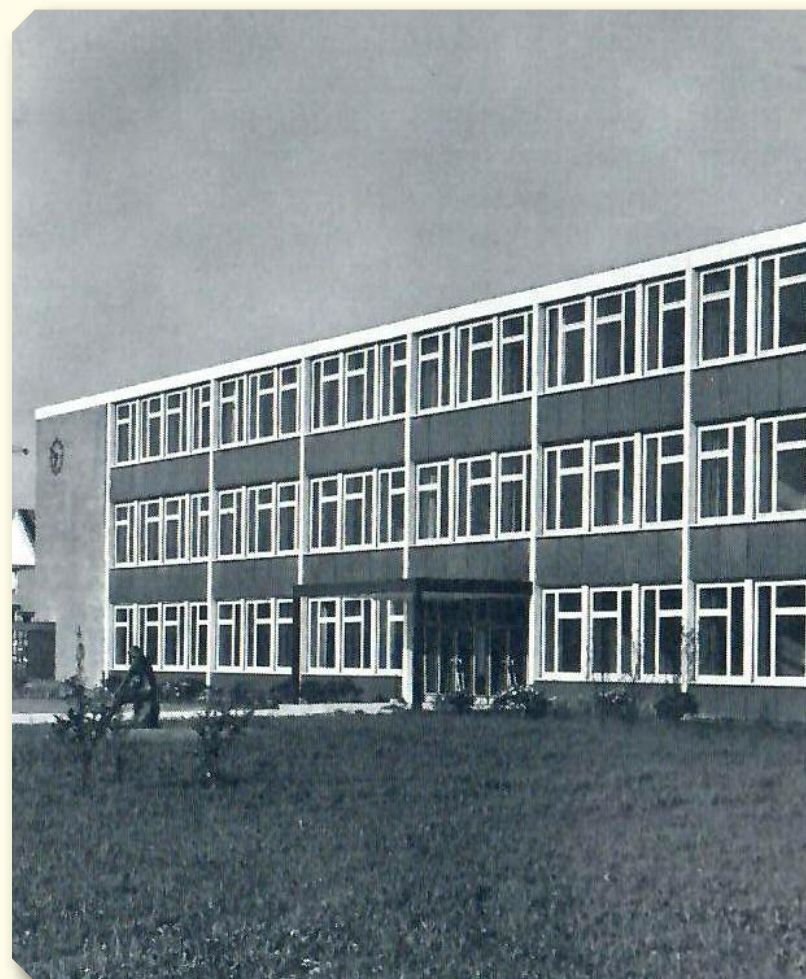
Wer aber glaubt, die Raumprobleme mit dem Neubau ein für alle Male gelöst zu haben, muss sich schon bald eines Besseren belehren lassen. Wirtschaftliches Wachstum, eine enorme Werbung für Bildung sowie geburtenstarke Jahrgänge führen in den 60-er Jahren zu einem regelrechten Run auf die Gymnasien. Nur drei Jahre nach Bezug des Neubaus platzt die Schule mit über 1100 Schülerinnen und Schülern schon wieder aus allen Nähten. Weitere drei Jahre später sind es bereits über 1300. Der Bau eines zweiten Gymnasiums, des ab dem 01.02.1970 selbständigen Neuen Gymnasiums (später in Wilhelm-Busch-Gymnasium umbenannt), schafft vorübergehend Luft. Zwar wird es Mitte der 70-er Jahre, als inzwischen Werner Röver Schulleiter geworden ist, schon wieder eng, aber die Einführung der Orientierungsstufe bringt 1977 die notwendige Entlastung, allerdings nur bis zu deren Auflösung 2004. Jetzt muss unter der Schulleitung von Angela Strathmann die schon lange anvisierte bauliche Erweiterung des Ratsgymnasiums angegangen werden. Für zwei Jahre werden die Klassen 9 und 10 in der „Außenstelle“ im Gebäude „Hinter der Burg“ unterrichtet. Das hält das Kollegium fit, denn die Kolleginnen und Kollegen pendeln vorzugsweise mit dem Fahrrad in den großen Pausen bei Wind und Wetter zwischen den beiden Schulstandorten hin und her. Der neue vierte Trakt wird geplant, gebaut und am 24.02.2007 unter der Leitung des gerade seit 3 Wochen im Amt befindlichen neuen Schulleiters Heinrich Frommeyer feierlich eingeweiht, wobei sowohl der Zeit- als auch der Kostenrahmen eingehalten werden. (Geht doch!) Jetzt werden wieder alle unter einem Dach unterrichtet.

Die Abiturprüfungsordnung – immer weniger Kontinuität, immer mehr Wandel

Das deutsche Abitur geht zurück auf die drei Preußischen Abiturreglemente aus den Jahren 1788, 1812 und 1834, von denen aber erst das von 1834 das Abitur als die alleinige Zugangsbezeichnung zum Studium an einer Hochschule festschreibt.

Mit der Einführung einer ersten Abiturordnung beginnt aber auch eine nicht endende Diskussion über Inhalte und Intentionen des Abiturs. Schon damals macht man sich ernsthafte Sorgen bezüglich gesundheitlicher Schäden der Gymnasiasten durch eine „Überbürdung“ mit Unterrichtsstoff und Hausaufgaben. So löst schon im 19. Jahrhundert eine Abiturordnung die andere ab. Steht anfangs das neuhumanistische Bildungsideal Wilhelm von Humboldts im Vordergrund, fordert Kaiser Wilhelm II. auf der Schulkonferenz im Dezember 1890 „Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen junge nationale Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“

Im Laufe der Zeit bis zur Weimarer Republik entsteht so eine ungeheuer bunte, aber auch wenig übersichtliche Bildungslandschaft mit allein 13 verschiedenen Typen höherer (Jungen-) Schulen. Die wichtigsten Schultypen mit unterschiedlichen Bildungsschwerpunkten sind 1924 für die Jungen das Gymnasium (antike Kulturen), das Realgymnasium (westeuropäische Kultur), die Deutsche Oberschule (deutsche Kultur) und die Oberrealschule (Naturwissenschaften) und für die Mädchen das Oberlyceum (Englisch und Französisch).

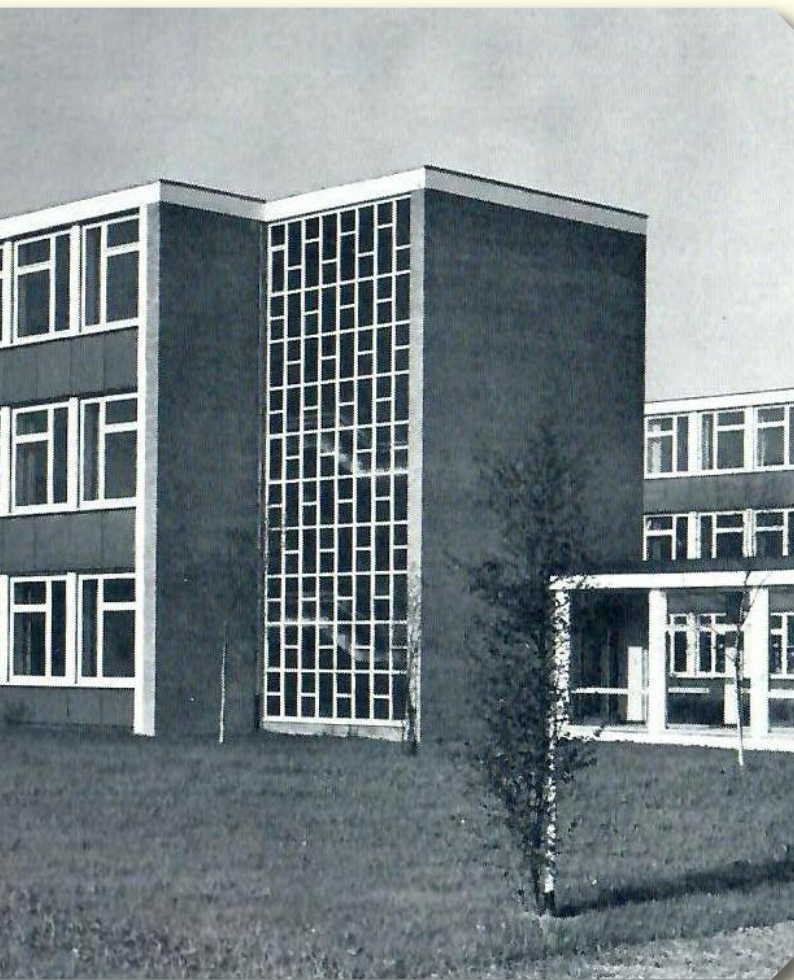


Die Abiturprüfungsordnung von 1926 schafft Ordnung. Die Abituranforderungen unterscheiden sich nach den genannten Schultypen. Neben dem deutschen Aufsatz, bei dem die Prüflinge erstmals zwischen vier Aufgaben wählen können, und der mathematischen Arbeit gibt es jetzt für alle Schultypen zwei weitere schriftliche Prüfungen. Alle Schülerinnen und Schüler müssen sich einer mündlichen Prüfung unterziehen, für die sie zwar ein Fach wählen können, die der Prüfungsausschuss aber auf alle Unterrichtsfächer ausdehnen kann. Als neues Element kommt eine für alle Abiturientinnen und Abiturienten verbindliche Prüfung in den Leibesübungen hinzu.

Diese Prüfungsordnung bleibt im Dritten Reich zwar im Wesentlichen bestehen, aber die nationalsozialistische Schulpolitik bringt dennoch tiefgreifende Veränderungen, die über die schon erwähnte Schulzeitverkürzung auf 12 Jahre weit hinausgehen. Politisch unerwünschte Lehrer werden kurzerhand entlassen, nicht-arischen Schülern wird der Zugang zur höheren Schule verweigert. Durch Änderungen in den Lehrplänen der „Gesinnungsfächer“ Deutsch, Erdkunde, Geschichte und Kunst und durch die Einführung einer völlig willkürlichen, unwissenschaftlichen Rassen- und Vererbungslehre wird nationalsozialistisches Gedanken-

gut in die Schulen transportiert. Der Sportunterricht wird mit dem Ziel einer vormilitärischen Ertüchtigung massiv ausgeweitet. Allerdings schwindet die Bedeutung des Abiturs in dieser Zeit, da immer weniger Jugendliche die Schule bis zum Abitur besuchen.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg behält die Abiturprüfungsordnung von 1926 mit nur geringfügigen Änderungen ihre Gültigkeit. Die Unterrichtsinhalte verlieren ihren nationalsozialistischen Einschlag, die sechsstufige Notenskala wird eingeführt und bis 1952 macht man nach 12 Schuljahren sein Abitur.



Erst die „Ordnung der Reifeprüfung an niedersächsischen Schulen“ von 1953 bringt neben der Verlängerung der Schulzeit auf 13 Jahre wesentliche inhaltliche Veränderungen:

Das Abitur gliedert sich jetzt in eine schriftliche Vorprüfung in einem Fach in Klasse 12 und in die schriftliche Abiturprüfung in 3 Fächern sowie die mündliche Abiturprüfung, jeweils Ende der Klasse 13. Die Schülerinnen und Schüler können nun zwischen einem sprachlichen, einem altsprachlichen und einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig wählen, womit sie gleichzeitig ihre Hauptfächer festlegen, in denen sie die schriftliche Abiturprüfung ablegen.

Sprachlicher Zweig:

Vorprüfung in Mathematik,

Hauptfächer:

Deutsch, Englisch und Französisch oder Latein

Altsprachlicher Zweig:

Vorprüfung in Mathematik,

Hauptfächer:

Deutsch, Latein, Griechisch

Math.-naturwiss. Zweig:

Vorprüfung in Englisch, Französisch oder Latein,

Hauptfächer:

Deutsch, Mathematik, Physik oder Chemie oder Biologie

Die mündliche Prüfung findet in „festlicher“ Kleidung vor dem gesamten Lehrerkollegium statt. Sie erstreckt sich in der Regel auf die Hauptfächer, auf Geschichte und auf ein vom Prüfling ausgewähltes Fach aus den Bereichen Kunst, Musik und Sport. In wie vielen und in welchen Fächern mündlich geprüft wird, ist im Vorfeld nicht bekannt. Man erfährt dieses erst am Prüfungstag selbst.

Der Artikel „Fünf Tage Reifeprüfung“ aus der Stadthäger Zeitung vom 21.02.1959 liefert ein anschauliches Bild der damaligen Prüfungssituation aus Schülersicht.

In den folgenden fast 20 Jahren werden an der Reifeprüfungsordnung von 1953 nur leichte Veränderungen und Präzisierungen vorgenommen. Vielmehr ist es der Zeitgeist der 60-er Jahre mit den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, der von innen Veränderungen im Schulleben mit sich bringt und letztlich die große Oberstufenreform von 1972 vorbereitet. Die letzte „klassische Abiturprüfung“ findet 1977 statt.

Die Kultusministerkonferenz beschließt 1972 die „reformierte Oberstufe“.

An die Stelle des Unterrichts im Klassenverband tritt jetzt in der Oberstufe das Kurssystem, das den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit bietet, individuelle Schwerpunkte zu setzen. In drei Aufgabenfeldern, dem sprachlich-literarisch-künstlerischen, dem gesellschaftswissenschaftlichen und dem mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen, sollen grundlegende Einsichten in fachspezifische Denkweisen und Methoden exemplarisch vermittelt werden. Das Lernangebot der reformierten Oberstufe besteht aus dreistündigen Grundkursen und zwei fünfständigen Leistungskursen, die vertieftes wissenschaftspropädeutisches Verständnis und erweiterte Kenntnisse vermitteln sollen. Die Leistungen in der Qualifikationsphase (Jahrgangsstufe 12 und 13) gehen zu zwei Dritteln in die Gesamtnote ein, die in einem Punktesystem ermittelt wird. Die Abiturprüfung selbst besteht nur noch aus je einer schriftlichen Prüfung in den beiden Leistungskursen und einem Grundkurs sowie einer mündlichen Prüfung in einem weiteren Grundkurs. Das sehr individualisierte „Fächermenü“ in der Oberstufe, die damit verbundenen Wahlmöglichkeiten der Schülerinnen und Schüler stellen den Oberstufenkoordinator Wolfgang Fischer, der in dieser Zeit schon von Günter Heitmeyer (damals noch Personalratsvorsitzender) unterstützt wird, vor neue Herausforderungen. Als waschechter Informatiker nimmt Günter sich des Problems an und schreibt eigene Programme, die die Kursplanung erleichtern und die Berechnung der Abiturdurchschnittsnote sowie den Listen- und Zeugnisdruck zuverlässig erledigen. In diesem Bereich, wie auch in vielen anderen, wird der Einsatz von Computertechnik zum Segen. Als eine engere Kooperation mit dem Neuen Gymnasium erfolgen soll, „erfindet“ Günter Heitmeyer, der inzwischen als Oberstufenkoordinator in die Schulleitung aufgestiegen ist, das System der drei Leistungskursleisten. Das Ratsgymnasium bietet seinen Schülerinnen und Schülern damit die Möglichkeit, 3 Leistungskurse zu wählen und ist somit, dank der Weitsicht Günter Heitmeyers, ungewollt ein Vorreiter einer Veränderung, die erst mit der Oberstufenreform von 2006/07 kommen wird. Als Angelika Hasemann die Oberstufenkoordination 1995 von Günter

Heitmeyer, der jetzt stellvertretender Schulleiter wird, übernimmt, profitiert sie noch viele Jahre von seinen selbstgeschriebenen Programmen. Erst als ich 2003 in die Oberstufenkoordination einsteige, werden entsprechende Programme von professionellen Anbietern angeschafft.

In all den Jahren werden die mit der Oberstufenreform von 1972 geschaffenen Wahl- und Kombinationsmöglichkeiten durch „Pflichtauflagen“ immer weiter zugunsten der Sprachen und der Mathematik, also der „klassischen Hauptfächer“ eingeschränkt.

Im Schuljahr 2005/06 wird in Niedersachsen das Zentralabitur mit zentral erstellten Abituraufgaben eingeführt. Die unterrichtenden Lehrkräfte brauchen jetzt keine Abiturvorschläge mehr auszuarbeiten, was eine deutliche Entlastung bedeutet: Ab jetzt sind die Weihnachtsferien frei – zumindest vom langwierigen Erstellen der Abituraufgaben.

Im Schuljahr 2006/07 wird die Schulzeit bis zum Abitur in Niedersachsen wieder einmal auf 12 Jahre reduziert. Sind es 1937 wehrpolitische Gründe (die Wehrmacht braucht junge Soldaten), die zu diesem Schritt führen, so sind es jetzt eher wirtschaftspolitische Gründe (die Wirtschaft braucht jüngere Studienabgänger), die die Kultusminister dazu veranlassen, Oberstufenschülerinnen und -schüler mit 34 Wochenstunden Unterricht und zusätzlichen Hausaufgaben zu be- oder überlasten, denn die Gesamtzahl der in der Schulzeit zu absolvierenden Unterrichtsstunden wird dabei nicht reduziert. Da nach der Schulzeitverkürzung in der Sekundarstufe II kein Platz mehr für eine Einführungsphase ist, wird der Klasse 10, also der Abschlussklasse der Sekundarstufe I, einfach eine Doppelfunktion verpasst: Sie zählt in dem Augenblick, in dem man sie erfolgreich absolviert hat, als Einführungsphase! (Das ist so ähnlich, als wenn der Mathematiker die Zahl 5 kurzerhand als gerade definieren würde.) Ab jetzt sind 5 Prüfungsfächer zu belegen, von denen die ersten drei auf erhöhtem Niveau unterrichtet werden. Alle Prüfungsfächer sowie Deutsch, Fremdsprachen, Mathematik und Naturwissenschaften werden nun 4-stündig unterrichtet, die anderen Fächer 2-stündig. Außerdem wird das Seminarfach eingeführt, in dem in einem Semester statt einer Klausur eine Facharbeit geschrieben werden muss. Dieses Fach soll auf das wissenschaftliche Arbeiten der Universität vorbereiten.

Die Umstellung von G9 auf G8 beschert dem Ratsgymnasium Stadthagen 2011 eine besondere Herausforderung: Im sogenannten Doppeljahrgang, also dem Abiturjahrgang 2011, machen der letzte G9-Jahrgang und der erste G8-Jahrgang gemeinsam Abitur. Insgesamt sind das 224 Abiturientinnen und Abiturienten. Für die Entlassungsfeier wird die Festhalle gemietet und bis auf den letzten Quadratmeter bestuhlt. Nach 4 Stunden (!) Entlassungsfeier herrscht erlöste Festtagsstimmung. Gut, dass die Schule in diesem Jahr des Doppelabiturs auch auf das eingespielte Doppelteam Ha-

semann/Waldmann als Oberstufenkoordinatoren zurückgreifen kann.

Eltern- und Lehrerverbände kritisieren den massiven Leistungsdruck, dem schon junge Schülerinnen und Schüler durch G8 ausgesetzt werden. Die Vereine und Musikschulen klagen, dass ihnen die jungen Mitglieder ausbleiben. Die Universitäten klagen über zu junge, oft unreife Studentinnen und Studenten. Fragt man die Wirtschaft, so hat diese niemals jüngere Absolventen gefordert! Wer also hat eigentlich G8 gewollt? Keiner will's gewesen sein! Unter dem Druck der Bevölkerung wird im Niedersächsischen Schulgesetz zum 01.08.2015 die Rückkehr zum Abitur nach 13 Jahren (G9) festgeschrieben. Somit wird es 2020 wie schon 1953 am Ratsgymnasium kein Abitur geben. Das ist dann wohl die Belohnung für das Doppelabitur 2011.

Gleichzeitig wird die gymnasiale Oberstufe wieder einmal reformiert. In der Einführungsphase kann die zweite Fremdsprache zugunsten zweier Wahlpflichtfächer abgewählt werden. In der Qualifikationsphase bleibt es bei 5 Prüfungsfächern, von denen die ersten drei jetzt 5-stündig auf erhöhtem Niveau unterrichtet werden. (Nanu, das kommt uns doch bekannt vor!) In allen anderen Fächern (bis auf Sport und das Seminarfach) findet jetzt nur 3-stündiger Unterricht statt.

Das Abitur am Ratsgymnasium Stadthagen (wie aber auch an allen anderen Gymnasien) Aber keine Reform der letzten Jahrzehnte hat die jungen Menschen, die wir mit dem Reifezeugnis in der Hand in das Leben entlassen, nachhaltig geschädigt. Daraus erwachsen Zuversicht und Hoffnung, dass dieses auch für die nächsten 80 Jahre mit allen zukünftigen Reformen gelten wird.

Wolfgang Waldmann

P.S.: Die umfangreichen Recherchearbeiten, die für diesen Artikel notwendig waren, wurden mir erleichtert durch die Informationen, die die ehemaligen RGS-Kollegen Günter Heitmeyer, Hans-Hermann Bünte, Eberhard Koch und Dirk Hoffmann in vorausgegangenen Jahrbüchern zu diesen Themen zusammengetragen haben. Danke dafür!

1938: Erstes Abitur in Stadthagen

Rede (gekürzt) von K.H.Bokeloh (Abitur 1939) anlässlich des 1. Silbernen Abiturs am Gymnasium Stadthagen, im Rahmen der offiziellen Abitur-Entlassung 1966

Bewegten Herzens spreche ich zu Ihnen als Vertreter der Silbernen Abiturienten der Jahre 1938 – 1941. Gern sind wir der Einladung gefolgt, besteht doch bei vielen von uns noch ein lebhafter Kontakt untereinander und über den Altschülerbund auch mit unserem alten Gymnasium.

Die ersten Reifeprüfungen 1938 in Stadthagen hatten damals zu beweisen, dass unsere Schule auf dem rechten wissenschaftlichen Niveau stand; dieses wurde bestätigt. Deutlicher lassen sich der Geist und die Ausstrahlung, die unser Gymnasium auf uns gehabt hat, am Lebensweg und am Werdegang vieler ehemaliger Abiturienten zeigen. Wir waren voller Zukunftspläne, froh, nun endlich die Schule hinter uns zu haben und strebten zu den Universitäten. Aber es kam alles ganz anders.



Der Krieg ...

Dass wir nach dem Kriegsende und z.T. auch nach einer Kriegsgefangenschaft, viele Jahre nach dem Abitur, die rechte Haltung bewahren konnten, verdanken wir nicht zuletzt unseren verehrten alten Lehrern, von denen einige heute hier zu unserer großen Freude mit uns feiern können. Sie zeigten uns die wahren Werte im Leben, gaben uns Maßstäbe dafür, wie wir über die rechte Selbsterkenntnis zu einer sittlichen Haltung und Reife kommen können und ... dass es auf den Geist ankommt, mit dem wir unsere Arbeit verrichten, dass unser Verhalten anderen Menschen gegenüber Auskunft über uns selbst gibt: sind wir hilfsbereit, tolerant und wahrhaftig und dass es Stunden der Bewährung für uns geben wird ...

Nehmen Sie, liebe Abiturienten des Jahres 1966, auch von Ihrer Schule Maßstäbe und Leitbilder mit, die Ihnen im Alltagsleben, aber vor allem in schweren Situationen, Halt geben und den Weg zeigen können. So möchte ich mit einem Zitat schließen, das unser OStR Bernstorff oft sagte:

„Versuche Deine Pflicht zu tun, und Du weißt gleich, was an Dir ist. – Was aber ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages!“

Karl-Heinz Bokeloh

ABITUR 1942 WÄHREND DER KRIEGSZEIT EIN BESUCH 2018 BEI HELMUT BÜHRE

Im Februar 2018 begaben sich Rolf Aust und Günter Heitmeyer vom Altschülerbund auf die Suche nach noch lebenden Abiturienten des Gymnasiums Stadthagen, die kurz vor und zur Zeit des Zweiten Weltkriegs ihr Abitur gemacht hatten. Von den beiden in Stadthagen wohnenden Ehemaligen besuchten sie Helmut Bühre (Abitur 1942) in seiner Wohnung in der Obernstraße und führten ein Gespräch über die Anfänge des Abiturs in Stadthagen und natürlich auch zu seinem Werdegang.

Seit 1938 konnte man auch in Stadthagen das Abitur machen. ‚Die staatliche Oberschule für Jungen‘ nahm zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte die Reifeprüfung ab. In der Zeit davor mussten potenzielle Abiturienten an das Adolfinum in Bückeburg wechseln, um dort ihr Abitur abzulegen. In den ersten Kriegsjahren verlief der Unterricht ‚weitgehend normal‘, erzählte Helmut Bühre, es gab wenig Unterrichtsausfall durch eingezogene Lehrer und Fliegeralarm war die Ausnahme. Stadthagen hatte das ‚Glück‘, dass es hier keine kriegswichtige Industrie und Einrichtungen gab und deshalb von gezielten Bombenabwürfen fast vollständig verschont blieb. Den Luftschutzkeller im benachbarten Schloss haben Schüler sehr selten aufsuchen müssen. Insgesamt haben 92 Abiturienten und Abiturientinnen in Stadthagen von 1938 bis zum Kriegsende ihr Abitur bestanden bzw. ihre Abiturreife ‚ohne Abschlussprüfung‘ bestätigt bekommen.

„Ohne Abschlussprüfung“? – Auch Helmut Bühre gehörte zu den wenigen Schülern der Oberstufe, die sich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet hatten und damit das letzte Schuljahr zum Abitur nicht mehr mitmachen mussten. Diesen Freiwilligen wurde allerdings teilweise ohne Prüfung die ‚Reife‘ zugesprochen. Das bedeutete, dass sie nach dem Krieg ein Hochschulstudium aufnehmen konnten. Diesen Weg aber ist H. Bühre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht gegangen. Die Kriegsergebnisse und eine bewegte Nachkriegszeit sowie finanzielle Engpässe ließen weder ein Studium noch den Besuch einer Ingenieurschule zu: ... „ich habe die Kurve dazu nicht gekriegt.“ Seine frühe Erfahrung mit Autos jeder Art im Krieg prägte seinen beruflichen Weg und führte über eine KFZ-Lehre und den späteren Beruf in der Autobranche in Hannover zur eigenen Fahrschule in Stadthagen im Jahr 1961. In seiner Funktion als Fahrschullehrer ist Helmut Bühre vielen Stadthägern bekannt. Auch ehemalige Schüler des Ratsgymnasiums erinnern sich noch an die von ihm erteilte Verkehrserziehung im Ratsgymnasium.

Und natürlich hat Herr Bühre auch an Jubiläumstreffen - 1966 (zum Silbernen Abitur) und 1993 (zum Goldenen Abitur) - im Ratsgymnasium Stadthagen teilgenommen, wo viele Erinnerungen ausgetauscht werden konnten.

*Rolf Aust
Günter Heitmeyer*

Schulleben im Zeitgeist der 50/60er Jahre

Erster Schultag 1953: Das bedeutete für die meisten Kinder eine neue Welt, weil nur wenige vorher einen Kindergarten besuchen konnten. Dass von den 33 Mitschülerinnen meiner ersten Klasse in der Bürgertöchtererschule Stadthagen nur ein Mädchen Abitur machen sollte, lag vor allem am Zeitgeist der 50er Jahre, der für Mädchen ein überwiegend traditionelles Rollenverhalten vorsah. Ehrgeizigere Pläne konnten zwar aufs Gymnasium führen, aber in der Regel nur bis zur mittleren Reife. Eine Realschule gab es noch nicht.

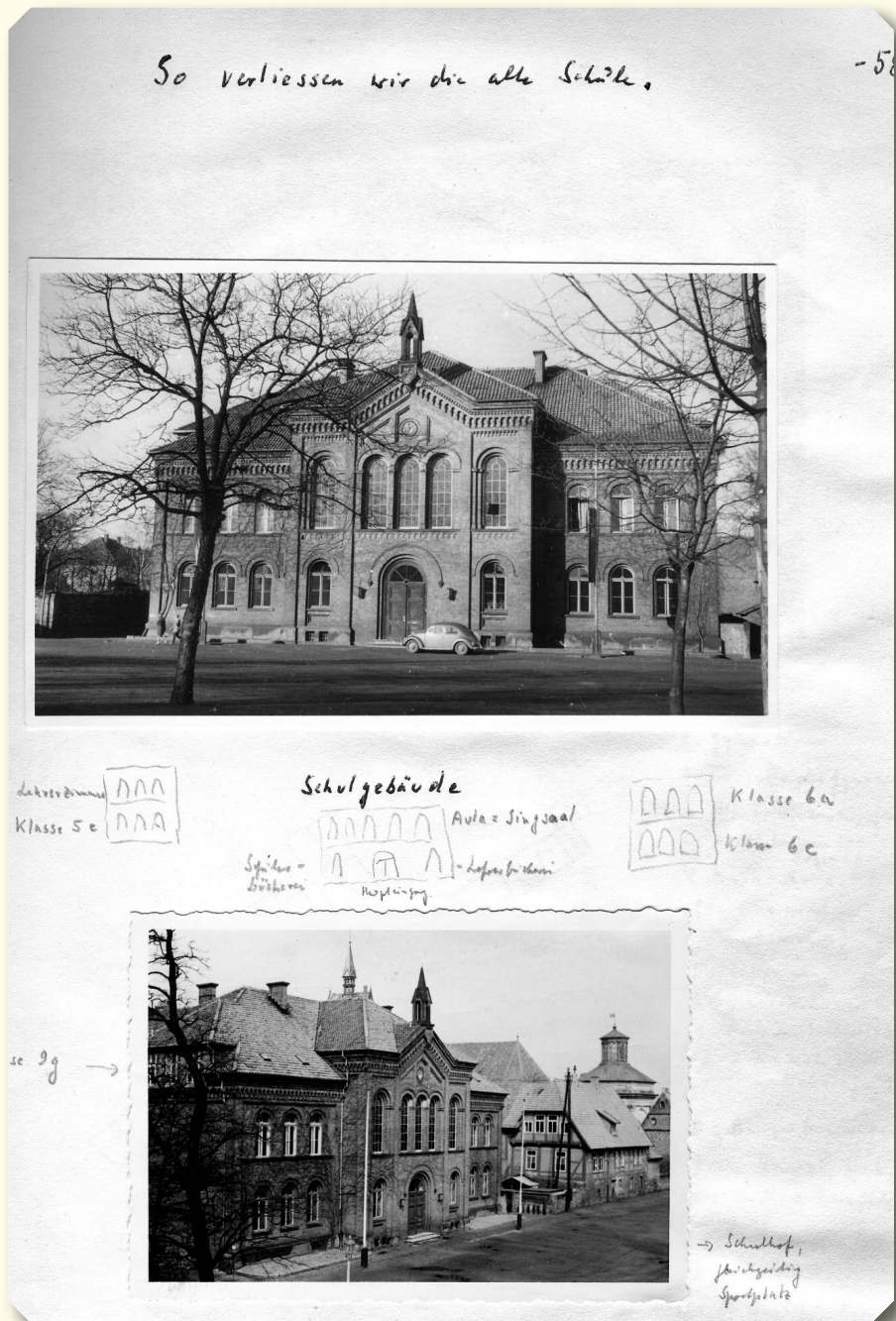
Als ich 1957 für das Ratsgymnasium Stadthagen angemeldet wurde, war das Schulgeld zwar gerade abgeschafft, doch eine einwöchige Aufnahmeprüfung sorgte weiter für eine rigide Selektion.

In der ‚Höheren Schule‘ erwartete mich der Schock des anderen Geschlechts in Form von gemischten Klassen. Die Jungen von der Bürgerknabenschule saßen zwar ordentlich durch einen Gang getrennt, sorgten aber anfangs für deutliche Irritationen.

Das altehrwürdige Schulgebäude platzte in diesen Jahren auch durch die vielen Fahrschüler aus der Umgebung aus allen Nähten. Es wurden Ausweichklassen eingerichtet: z.B. im unter dem Dach der Turnhalle, wo es immer nach Schweiß und Turnschuhen stank, und im Marie-Anna-Stift neben der nahegelegenen Kirche. Der „Mäusesalon“, wie wir den damaligen Gemeindesaal zu Recht nannten, war besonders beliebt als Klassenraum, nicht nur wegen der für Turbulenzen sorgenden Mäuschen. Unsere Lehrer brauchten lange für den Weg zur Außenstelle, sodass wir, gut organisiert durch Wachposten, statt Unterricht viel Freiraum genossen. Ein alter gusseiserner Kohleofen war die einzige Heizung und ließ sich bequem mit Schneebällen und Schlimmerem bestücken. Die Schultische bestanden aus lose auf Böcken gelegten Tapeziertischen, die man bei Langeweile oder Stress problemlos mit allen Auflagen kippen konnte. Mit Beginn des 11. Jahrgangs landete unsere nur elfköpfige Klasse in einem Wohnzimmer mit Anrichte und Buffet im oberen Stock der alten Lateinschule, gemütlich und sicher einzig.

So improvisiert und bizarr die räumliche Situation war, so konservativ und starr wirkte die überwiegend männliche Lehrerschaft. Man knüpfte in den Nachkriegsjahren an frühere Werte und Traditionen wie Disziplin und Ordnung mit teilweise hilflosen Mitteln an. Manche Bilder sind unvergesslich: Der kleine Studienrat Dr. P. steigt auf einen Stuhl, um einem langen Primaner eine Ohrfeige zu verpassen. Immerhin, sie waren noch echte Originale, unsere Lehrer, durchaus ‚Feuerzangenbowlen tauglich‘. Erste progressive Kräfte, wie eine neue Lehrerin aus Berlin, die uns zum Diskutieren ermunterte, wirkten als Revolution. Es brauchte seine Zeit, bis die verstaubten autoritären Strukturen in Frage gestellt werden konnten. Für Schüler, aber wohl auch für Lehrer, bedeuteten die 50er Jahre eine Herausforderung zwischen alten und den neuen Zeiten, die die 60er bringen sollten; sicher nicht nur angenehme Erinnerungen, doch voller bunter Mosaiksteine.

Renate Jeschke, Abitur 1966



REIFEPRÜFUNG 1959

Unser Klassenzimmer war der Boxraum in der Turnhalle. Wir waren zwölf, zehn Mädchen, Jens und ich. Ich war der Älteste in der Klasse. Das Wort Migrationshintergrund kannten wir noch nicht. Es gab die Hiesigen und uns, die ehemaligen Flüchtlingskinder aus dem Osten. Infolge Kriegswirren, Platzmangel im Gymnasium und einer Ehrenrunde war ich 1959 fast 22 Jahre alt, seit einem Jahr volljährig. Die Lehrer sagten Wolfgang und Sie zu mir; wir alle waren stolz, gesiezt zu werden und wir fühlten uns sehr erwachsen. Ich fand es schwierig, mich auf die „Reifeprüfung“ vorzubereiten. Es gab nur unzureichende Möglichkeiten, Informationen zu beschaffen. Bücher waren rar und teuer, die Schülerbücherei war nur spärlich mit moderner Literatur ausgestattet. Für die Deutschprüfung war mein Themenautor: Conrad Ferdinand Meyer. Ich fand mich gut vorbereitet, weil ich ein paar Bücher von ihm gelesen, einige Gedichte auswendig gelernt und ein paar Seiten in der „Deutschen Literaturgeschichte“ über ihn gelesen hatte. Ich fühlte mich groß-



Schuljahr 1957/58

1 StRn Vogel 2 StAssn Gloß 3 StRn Wachler 4 StRn Janus 5 Frau Friedrich 6 StRn Larenz
 7 Fr. Krömer 8 StR Dr. Pieper 9 StAss Beurmann 10 OStR Lohr 11 Frau Deutschmann
 12 OStRn Binschus 13 OSchLn Brede 14 StAss Dr. Schlüter 15 Frau Bernstorff 16 OStD Dr. Stracke
 17 StR Kohlheim 18 OStR Inderthal 19 StR Böhme 20 StAss Gestrich 21 StAss Kortendieck
 22 Kaplan Take 23 StR Altenburg 24 StRf Köster 25 StR Raabe 26 OSchL a. D. Kuhlmann 27 StR Ketz
 28 StR Kuge 29 OStR Dr. Langenberg 30 StR Dreier 31 StR Wienecke 32 Pastor Patzak 33 StR Kaiser
 34 StR Dr. Stolle 35 OStR Dr. Klempt 36 StR Dr. Blohm 37 StAss Dr. Rubke

artig; den „Martini“ – Ausgabe von 1956 - hatte ich vom selbst verdienten Taschengeld gekauft. Natürlich wussten wir, wer oder was Knut Hamsun, Manfred Hausmann, Werner Bergengruen oder Gottfried Benn waren. Von Walther von der Vogelweide konnten wir einiges zitieren, aber gemessen an den heutigen Möglichkeiten, sich mühelos fundierte Informationen in Hülle und Fülle zu beschaffen, waren unsere Möglichkeiten sehr begrenzt, unsere Kenntnisse bescheiden. Ich denke, dass wir viel von wenig wussten. Die Stoffmenge in den Prüfungsfächern schien zu dieser Zeit überschaubar. Rückblickend kann ich aber sagen, dass es unserer langjährigen Deutschlehrerin, Frau Binschus, gelungen ist, zumindest mir (ich kann hier ja nur von mir sprechen) eine tiefe Zuneigung zu unserer Sprache zu vermitteln.

Dasselbe kann ich von den Unterrichtsfächern Kunstunterricht, Musik oder Biologie behaupten. Wenn heute die Sprache auf das Thema Schule kommt, sage ich aus voller Überzeugung, dass ich das Glück hatte, eine sehr gute Schule besuchen zu dürfen. Ich habe noch, für heutige Schüler unvorstellbar, ein paar Jahre zuvor, in der Volksschule gegenüber von unserem Gymnasium, prüfende Lehrer erlebt.

Ich weiß nicht, wie sich meine ehemaligen Klassenkameraden heute zu diesen Fragen äußern würden. Zwei von ihnen, Angelika und Jens, zu denen ich auch über die Jahre Kontakt gehalten habe, sind längst verstorben. Von den anderen weiß ich nicht, wie sie zu ihrer alten Schule stehen. Ilse und ich besuchen uns noch von Zeit zu Zeit. Wenn wir über „Damals“ sprechen, sind wir einer Meinung, was die Qualität unserer Schule betrifft.

Alle zwölf Schüler und Schülerinnen der Klasse 13 S aus dem Boxraum haben die Reifeprüfung bestanden und alle haben den gewünschten Studien - oder Ausbildungsplatz bekommen. Mit der Zeit sind wir uns fremd geworden, so ist das Leben.

Nachbetrachtung

Jetzt, nach 59 Jahren, wurde mir von Rolf Aust die damalige Abiturrede von Dr. Schlüter zugeschickt mit der Frage, ob ich ihre Inhalte in eine Beziehung zu meinen persönlichen Erinnerungen und Gedanken an meine eigene ‚Reifeprüfung‘ von 1959 bringen könne.

Dazu sehe ich mich außerstande, möchte aber folgendes anmerken.

Dr. Schlüters Rede vom 28.02.1959 ist seinerzeit – ich war ja mit Sicherheit auch dabei, als er sie gehalten hat – völlig spurlos an mir vorbeigegangen. Vermutlich habe ich damals nicht einmal begriffen, wovon er geredet hat. Soziologie als ein gedanklicher Schwerpunkt war nicht mein/unser Thema. Aber es gab mit Sicherheit keinen Gedankenaustausch zu seinen Themen, weder mit anderen Lehrern, meinen Eltern noch mit unseren Mitschülern.

Diese Rede ist in vielfacher Hinsicht – heute gelesen – ganz erstaunlich und höchst aktuell. Die von ihm angesprochenen Themen und angeführten Beispiele erscheinen mir verblüffend zeitgemäß, scharf beobachtet und ungemein weitsichtig. Es gibt Aussagen von ihm, welche die heutigen Verhältnisse und Zustände in der Schule, im sozialen Bereich, die Rolle der Medien usw. nicht treffender beschreiben könnten. 1959 gab es seiner Beobachtung nach durchaus nicht mehr die heile Welt, für die ich - fast alle Schüler und vermutlich auch die meisten Eltern - jene Zeit gehalten und wahrgenommen haben. Ich wusste damals nicht, dass derartige Problemstellungen überhaupt existierten. Mangel an Informationsmöglichkeiten, Desinteresse?

Wolfgang Grabowski, Abitur 1959

ERINNERUNGEN EINER „ALTSCHÜLERIN“ AN DIE „PENNE“

Wie gut, dass die gute, alte Penne (das war damals unser Ausdruck) heute überhaupt noch steht. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn viele aus meinem jetzigen Freundeskreis in Hamburg können das nicht von ihren jeweiligen Heimatschulen sagen. Und wie lebendig und weiterentwickelt das Ratsgymnasium Stadthagen existiert, davon bekam unser Abi-Jahrgang vor drei Jahren anlässlich des Goldenen Abiturs, das der Altschülerbund dankenswerterweise ausrichtete, einen sehr guten Eindruck!

Wie prägend die Schulzeit mit all den Eindrücken von Lehrern, Mitschülern, Schulsystemen, Projekten, auch Gebäuden und vor allem dem „Zeitgeist“ ist, das wird uns wohl erst klar, wenn wir älter werden.

Die Erinnerungen meines Jahrgangs, was die Gebäude betrifft, beziehen sich auf zwei Schulen: zunächst auf das filmreife, ehrwürdige Gymnasium in der Altstadt, auf das der Ausdruck „Penne“ wirklich noch zutraf, und auf das 1963 eingeweihte neue Gymnasium an der Büschingstraße, in dem wir die zwei letzten Klassen (noch ohne Kurssystem) vor dem Abitur absolvierten.

Da das alte Gymnasium in der Nachkriegszeit schnell aus allen Nähten platzte, fand der Unterricht damals in allen möglichen und unmöglichen Räumlichkeiten rund um den Schulhof statt: für uns Schüler oft ein Grund für Gelächter und auch für willkommene Ablenkung vom Unterricht, wenn etwa der Hausmeister erst einmal mit Kohlen einheizen oder auf Mäusefang gehen musste, der Chemieunterricht im sogenannten Milchkeller stattfand, der Klassenraum sich im „Box-Raum“ der Turnhalle befand oder wir zu den Kunststunden unter das Dach stiegen.



Umzug in die Büschingstraße 1963

Von 08/15-Architektur oder 08/15-Ausstattung konnte man wirklich nicht sprechen, denn jeder Raum hatte seine spezielle „Note“. Es gab, wenn auch sehr selten, sogar noch Unterricht im Freien. Der nahe gelegene Schlosspark verfügte damals noch über eine Freilichtbühne mit verblicheneren, hölzernen Zuschauerbänken, und bei schönem Wetter fand unsere Religionslehrerin zu unserer Freude, dass der Unterricht sich durchaus mit einem Sonnenbad verbinden ließe.

Die Schulhofgestaltung wäre bei jedem heutigen Schulplaner durchgefallen, denn es gab dort nichts als einen großen leeren

Platz. Heute wohl undenkbar, spazierten wir oft in den Pausen in kürzeren oder längeren Schülerketten hin und her (je älter, desto gesitteter, Mädchen gern untergehakt), hatten aber trotzdem unseren Spaß dabei, da die Zurufe, Gespräche, Rempelen oder Blicke (je älter die Jungs und Mädchen wurden, desto neugieriger) durchaus Unterhaltungswert hatten.

Dass unsere Schule im Fall der Koedukation ausgesprochen modern war, habe ich erst viel später realisiert. Sie schien so selbstverständlich, denn schon meine Eltern hatten sich in den dreißiger Jahren auf der „Penne“ kennengelernt. In der „modernen“ Großstadt Hamburg beispielsweise fand Koedukation bei führenden Gymnasien erst in den 60er Jahren statt. Natürlich hing der Umstand des gemeinsamen Unterrichts damit zusammen, dass die Schülerzahlen des Gymnasiums damals noch relativ niedrig waren. Nicht zu vergessen, dass in den 50er Jahren von den Eltern noch Schulgeld bezahlt werden musste und in jedem neuen Schuljahr ein Haufen neuer Bücher auf elterlichen Ankauf wartete!

Die im Vergleich zu heute geringere Schülermenge hatte zur Folge, dass man sich quer über die Klassenstufen hinweg recht gut kannte. Viele Bürgerfamilien samt ihren Sprösslingen wohnten noch „innerhalb der Mauern“ oder nahebei und kannten sich, oft nachbarschaftlich verbunden, sowieso langjährig. Es war wohl noch eine irgendwie geschlossene Welt in Schule und Kleinstadt. Aber es gab natürlich auch die „Auswärtigen“: Schüler und Schülerinnen aus den umliegenden Gemeinden und Dörfern, die meist per Bus anreisten und mit Rücksicht auf die Fahrpläne in den ersten Gymnasial-Jahrgängen in eigenen Fahrschul-Klassen unterrichtet wurden.

Unsere Lehrerschaft war zusammengesetzt aus vielen älteren Kollegen, die teilweise schon in der Vorkriegszeit der Schule angehört hatten und einen entsprechend antiquierteren und distanzierteren Lehrstil pflegten, sowie aus wenigen jüngeren Lehrern, die sich schon viel lockerer gaben und dadurch unsere Sympathien gewannen. Als Herr Oerke als junger Studienassessor unseren Englischunterricht in der 11. Klasse übernahm, waren wir begeistert über seine partnerschaftliche Art.

Ein Kontrastprogramm dazu war z.B. unser Mathe-Unterricht, der stets damit begann, dass der Lehrer („mens sana in corpore sano“) das Fenster weit öffnete, um unseren grauen Zellen ein wenig Frischluft zu gönnen, und uns ein Volkslied im Stehen singen ließ, wohl um die rechte „Einstimmung“ zur Sache zu vermitteln. Da wir der Texte wenig kundig waren, wurde eigens ein Mitschüler ernannt, dem die Verantwortung für diese Seite der Ausführung oblag, und so nahm der Unterricht und später sogar die Abi-Vorprüfung mit einem frischen Lied auf den Lippen seinen bzw. ihren Lauf! Wir nahmen dieses Procedere schon damals nicht ernst sondern witzelten darüber, machten es aber brav mit. Heute ebenfalls undenkbar!

Vermutlich konnten sich Lehrer in jener Zeit noch mehr Eigenheiten und Sonderlichkeiten leisten, was für uns Lernende Charakterstudien unfreiwilliger Art mit sich brachte. Lehrer verbreiteten ihre „Aura“, auch ihre Autorität, die wir aber (meist) in Solidarität zu nehmen wussten.

Schulprojekte gab es in den 50er Jahren erst wenige. Ein Schüleraustausch mit einer englischen Schule war schon eine besondere Sache! Wahrscheinlich ist für einen heutigen Schüler eine

USA-Reise weniger aufregend als für uns damals die Reise nach England per Bahn und Schiff. Aufgewachsen ohne TV und Smartphone, hatten wir wenige Vorstellungen, und alles erschien uns weit und fremd, dadurch aber auch sehr interessant! Ein Grundstein zu meiner noch heute lebendigen Zuneigung zu England wurde sicher durch die positiven Erfahrungen auf dieser Reise gelegt.

Sich an Lehrer zu erinnern, ist natürlich ein besonders subjektives Unterfangen, und es scheiden sich die Geister. Ein Lehrer, dem ich persönlich viel an Anregung zu verdanken habe, war Herr Kohlheim, seines Zeichens Deutsch- und Musiklehrer. Für andere Mitschüler wiederum war er wegen seiner (vorsichtig formuliert) „dynamischen“ Gefühlsausbrüche und manchmal als kränkend empfundenen Ansagen auch ein Problem.

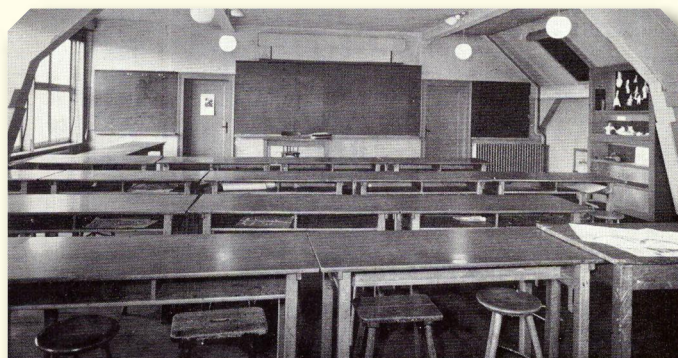
Projekte wurden damals weniger von der Institution angeschoben, sondern hingen eher von der privaten Initiative der einzelnen Lehrer ab. Die kulturellen Projekte und musikalischen Aufführungen während meiner Schulzeit wurden, so wie ich es erinnere, weitgehend durch Herrn Kohlheim gefördert bzw. realisiert. Es gab eine Theater-AG, die sich das Stück „Robinson soll nicht sterben“ von Friedrich Forster erarbeitete (welches kurz zuvor in der Verfilmung mit der jungen Romy Schneider im Kino zu sehen gewesen war) und mit damals sehr bescheidenen und improvisierten Mitteln auf die Beine bzw. auf die Bühne der Turnhalle stellte. Die Besetzung der Rollen zog sich quer durch alle Klassenstufen hindurch, und auch die „Hintergrundarbeit“ (Ausstattung, Maske, Regie, Technik – alles einfachster Natur) wurde von Schülern und Schülerinnen verschiedenen Alters geleistet. Es entwickelte sich ein guter Zusammenhalt und es machte einen Riesenspaß! Wir gingen mit dem Stück sogar auf eine (ebenfalls sehr bescheidene) „Tournee“!

Herr Kohlheim leitete auch den Schulchor. Dass dieser ausgesprochen gut besucht war, hatte vielleicht auch damit zu tun, dass er als Deutschlehrer mit Notengebungen in diesem Fach einen gewissen „Einfluss“ auf die Motivation, im Chor mitzusingen, nehmen konnte. Jedenfalls hörte man manchmal die eher unwilligen männlichen Schüler so etwas munkeln. Zudem waren wir noch nicht so mit Unterrichtsstunden befrachtet wie es die Schüler heute sind. Gegen 14.00 Uhr war in der Regel Schulschluss, Chorprobe inklusive.

Interessant am Chorgeschehen war auch die Tatsache, dass es mitunter auf kleinere Aufführungen hinauslief, die das damals noch sehr spärliche kulturelle Angebot in Stadthagen unterstützten. Zum erinnerten Programm gehörten u.a. das „Te Deum“ von Mozart, aufgeführt schon in der neuen Schule in der Büschingstraße, und die für eine Schule ambitionierte Aufführung eines Oratoriums von Händel („Samson“). Ich verbinde damit einen großen Schulchor, ein Schulorchester (weitgehend Lehrer und Schüler), Solisten (u.a. der Musiklehrer Kortendieck mit seiner schönen Stimme) und den vor allen und allem stehenden und dirigierenden, körperlich eher kleinen, aber physiognomisch sehr ausdrucksstarken Herrn Kohlheim. Ob sich das Pädagogen-Herz von Herrn Kohlheim gefreut hätte, wüsste es, dass meine lebenslange Liebe zur Musik und zum Chorgesang damals initiiert wurden?

So kritisch manch autoritäres Lehrerverhalten rückblickend zu bewerten ist und obwohl Lehrer sicherlich damals noch viel mehr Macht über Schulkarrieren hatten, so möchte ich mir allerdings trotzdem nicht vorstellen, es hätte als quasi emanzipatorische Gegenreaktion seitens der Schüler schon damals die heutigen Internet-Bewertungsportale wie „Check Deinen Lehrer“ gegeben.

Unsere Jahrgänge verarbeiteten vielleicht auf eine andere Art die Lehrer-Schüler-Erfahrungen. Für unmittelbare und direkte Auseinandersetzungen war bei den meisten von uns das Selbstbewusstsein noch gar nicht vorhanden, es wurde auch wenig gefördert. Kritische Haltungen entwickelten sich wohl eher noch im Stillen, bekamen dann aber Nahrung bzw. hatten auch Einfluss auf die zunehmende Politisierung der jungen Generation. Diejenigen, die ein Studium begannen, gehörten dann zu den Jahrgängen, die den „Muff aus den Talaren“ haben wollten. Es begann die Zeit der „68er“...



Der Zeichensaal der alten Schule: Raum freier musischer Betätigung, trotz Enge und Dunkelheit, Raum für Klassenfeiern, Filmvorführungen und – Abiturprüfungen!! Wir hatten keinen anderen.

Ist es eine verklärende Rückschau anzunehmen, die „Welt da draußen“ hätte für uns damals etwas Verlockenderes und Attraktiveres gehabt als für Jahrgänge von heute, da die Welt verfügbar, schon durch 1000 Bilder bekannt, aber auch als bedrohlicher erscheinen mag? Wir waren Teil des „Aufwärts“- und „Raus aus der Enge“-Gefühls der 50er und 60er Jahre, hatten als Nachkriegskinder einerseits noch Mängel und Unzulänglichkeiten vielerlei Art erlebt, schnupperten dann aber auch den Wind des wirtschaftlichen und politischen Aufbruchs.

So wenig ich viele dieser Erfahrungen missen möchte, so wurde in mir bei der Besichtigung unserer ehemaligen Schule (auf die der Begriff „Penne“ nun überhaupt nicht mehr passen würde) vor drei Jahren aber auch der (unerfüllbare) Wunsch geweckt, noch einmal unter heutigen Bedingungen das Schul- und Bildungsangebot als Lernende wahrzunehmen. Wie vielfältig, offen, interessant, gut ausgestattet und den Schülerpotenzialen entgegenkommend wirkte die Einrichtung! Um wie vieles freier und fördernder ist der heutige Umgang zwischen Lehrenden und Lernenden. Es war überdeutlich, dass ein anderer „Zeitgeist“ durch die Räume weht. Wie gut!

Helga Troll-Brandmeyer, Abitur 1965

Vierzig Jahre Abitur - die 71. er. Wer war, wer sind wir? Gab es überhaupt ein „Wir“? Gehen auch - oder auch gerade - wir ein in die unendliche Folge der Abiturjahrgänge mit den typischen Attitüden des Größenwahns derjenigen, die immer wieder aufs Neue glauben, alle Welt würde auf sie warten und sie könnten die Welt neu erfinden?

Sind nicht alle denkbaren Antworten auf diese und weitere Fragen nach der Jahrgangside ntität, auch wenn sie zweifelnd daher kommen, von dem Bedürfnis nach nostalgisch-verklärender Geschichtspinselung bestimmt? Steckt darin nicht der Wunsch, sich als Jahrgang, als Alterskohorte bedeutsamer zu machen als man war? Ganz gewiss! Ein erster Ernüchterungsschritt besteht in der Feststellung: Wir waren zunächst einmal nicht ein Jahrgang, dem ein Stempel gerecht würde. Es gab die Lautsprecher und Leisetreter, die Trendsetter und Transporteure und diejenigen, die sowieso ihr Ding machten.

Und doch will ich eine Lanze brechen für das Besondere an und mit uns: wir waren Zeitgeistträger und Mitgestalter in einer besonderen Zeit, einer Zeit des Umbruchs. Ich will ein paar Beispiele anführen. Wir waren ein Babyboomer- Jahrgang und waren in quantitativer Form – plötzlich machten Kinder aus ganz anderen als den gewohnten Kreisen massenhaft ihr Abi - die Antwort auf die prophezeite Bildungskatastrophe.

Wir standen und stehen mit unserem persönlichen Weg dafür, dass alles möglich und machbar ist. Es gab auch keine Denkverbote und Tabus mehr. Wir gehörten zu denen, die Willy Brandts Anspruch, mehr Demokratie wagen zu wollen, vor Ort umsetzen wollten, und zwar sofort – ich persönlich u.a. als Schulsprecher, natürlich in einem Team! Dafür gab es viele Gegenüber, solche und solche, u.a. die

„Strackes“: der Schulleiter = eingegraben - einsam, ängstlich – unsicher - autoritär, Zuckerbrot und Peitsche

„Propfes“: der Klassenlehrer = fürsorgliche Stimme der liberalen Vernunft, Genscher-Fan

„Hamanns“: Gemeinschaftskundelehrer und antikapitalistischer Impulsgeber, allerdings mit scheinbarer Scheu vor dem eigenen konsequenten Handeln

„Krafts“: Deutschlehrerin mit APO-Vergangenheit und ausgeprägtem literarischem Feingefühl, jedoch begrenztem Durchsetzungsvermögen

„Schlüters“: Autorität durch gelebte Geschichte – Verlebendigung des Altertums und Weiterleben nach der eigenen Kriegserfahrung.

Wir sind hineingeraten in eine Zeit, in der die Frauen im Berufsleben nicht mehr Fräuleins genannt werden durften (ab 1971). 1971 war das Jahr der Sternaktion zur Abtreibung, Wiebke Bruhns wurde erste Nachrichtensprecherin. Allenthalben wurde Frauenpower spürbar. Wir hatten zwar nur 6 Frauen in der Klasse, aber was für welche! Geschlechtsrollen gerieten demonstrativ und subkutan ins Wanken.

Es begann für uns eine Lebensphase des Ausprobierens, einige erprobten sich schon mit Kindern, andere mit den üblichen anderen Dingen; viele phantasierten ihre Zukunft weg von der Provinz, bei einigen wusste man, dass sie nie aus Schaumburg-Lippe wegwo llten und könnten. So ist es gekommen, und kein Weg war, auch wenn seinerzeit über manchen Weg gelächelt wurde, aus Prinzip falsch. Das, was man heute Pluralität der Lebenswelten nennt, hatte in unseren Jahrgängen seine Wurzeln.

In einer solchen Zeit wollte man vieles neu definieren, entritualisieren, unterschätzte vielleicht das allzu menschliche Bedürfnis in Ritualen und Symbolik Fixpunkte zu setzen. So haben wir keine große Abi-Feier gewollt, konnten aber nur bedingt Gegenakzente setzen wie bei der Feier unserer Klasse in der Waschküche meiner Oma. Ab dem Tag danach waren wir Dorfgespräch – immerhin! Ja, und heute sind wir hier, feiern ein Jubiläum, mehr Ritual und Symbolik geht nicht.

Dieter Koch, Abitur 1971

Das Abitur steht vor der Tür

Viele Erleichterungen für die Primaner / Sogar das Prüfungsfach ist bekannt

Bald ist es wieder so weit: das „große Zittern“ der Gymnasiasten beginnt, wenn es heißt, Abiturprüfungen zu absolvieren. Ganz so schlimm wie in früheren Jahren sieht es allerdings längst nicht mehr aus. Wenn man bedenkt, was den Schülern heute für Rechte eingeräumt werden, könnte man direkt neidisch werden. Vielleicht ist es für Eltern und Interessenten aufschlussreich, sich einige gerade herausgebrachte Änderungen nach der neuen Reifeprüfungsordnung für Niedersachsen durchzulesen.

Haltung und Persönlichkeit der Mädels und Jungen berücksichtigt bei der Erteilung der Reife niemand mehr. Die Vorprüfung erfolgt in den letzten 6 Wochen (früher 4). Die Hauptprüfung im 2. Halbjahr (ehemals: letztes Vierteljahr). Zu jeder Prüfung wird von dem Kommissar ein fachkundiger Protokollführer bestellt. Dieser ist bei mündlicher und praktischer Prüfung stimmberechtigt.

Alle Pädagogen können beim „Abi“ teilnehmen, wenn sie unterrichtsfrei sind. Die Fachlehrer der Klassen 11 bis 13 sollen die Schüler von den Anforderungen in Kenntnis setzen, die nach der Reifeprüfungsordnung gelten. Ein mündliches „Verhör“ ist in der Regel nur dann erforderlich, wenn die Vorzensur und die Note der schriftlichen Arbeit voneinander abweichen. Repetenten der Klassen 12, die im Ab-

schlussfach die Note 4 oder besser erreichten, brauchen in Klasse 12 am Unterricht in diesem Fall nicht mehr teilnehmen. Alle Gymnasiasten werden zugelassen.

Erhält ein Primaner in zwei Hauptfächern mit Vorzensur 4 als Endnote 5, so wiederholt er die mündliche Prüfung in den beiden Fächern zwischen dem 15. September und 15. Oktober. Fernerhin müssen die jungen Damen und Herren jetzt keinen Lebenslauf mehr verfassen. Nur der zukünftige Berufswunsch, ein Fach für die mündliche Prüfung, zwei Sportarten, eine Erklärung, ob die vor Klasse 12 abgeschlossenen Fächer im Reifezeugnis mit Zensur angeführt werden sollen oder nicht und eine Meinung darüber, ob Konfessionsangaben im Reifezeugnis erscheinen, sind nötig.

Schon 14 Tage vor der eigentlichen „Probe“ erfährt der Schüler alle Zensuren, auch die der schriftlichen Arbeiten und die Endnoten. Ihm wird mitgeteilt, in welchen Fächern er mündlich „ins Gebet genommen wird“. Außerdem kann er eine weitere Prüfung in einem anderen Fach zusätzlich verlangen. Abiturienten, deren Leistungen glatt erscheinen – nicht etwa gut, sondern einfach beständig! – brauchen sich überhaupt keiner mündlichen Diskussion zu unterziehen. 14 Tage hat jeder dann Zeit, um sich auf seine Fächer vorzubereiten. Da kann man nur sagen: „Man müsste nochmal Schüler sein“ ... — dis —

*Naechhäger Zeitung vom
18. Januar 1971*

1977 - ABITURREDE DES SCHULLEITERS WERNER RÖVER

Als Sie vor rund 10 Jahren auf das Gymnasium geschickt wurden, war es noch selbstverständlich, dass nach dem Abitur die Universität folgte. Nur wenige studierten nach dem Abitur nicht. Ebenso selbstverständlich war es, dass man studieren konnte, was, wo und wie lange man wollte. Erste Reglementierungen und Einschränkungen von Studiengängen waren zwar schon zu beobachten, aber der NC war noch nicht erfunden. Noch nie war jemand auf die Idee gekommen, den Zugang zur Universität von Durchschnittsnoten abhängig zu machen. Das blieb sogenannten Experten, Bildungsexperten vorbehalten. Doch was soll's? Ihnen hilft es wenig, wenn ich hier, wie viele anderswo, gegen den NC polemisiere. Er wird verschwinden, weil das Bundesverfassungsgericht es will. Nur, was die Experten an seine Stelle setzen, wird nicht sinnvoller sein. Aufnahmeprüfungen, Prüfungsgespräche, Tests, Losverfahren – im Grunde alles so rührend hilflos wie der NC.

Die Zahl der Abiturienten hat sich, bleiben Sie ruhig in Stadthagen, in 10 Jahren von 1967 bis 1977 von 52 auf 125 mehr als verdoppelt. Bis zum nächsten Jahr wird sich die Zahl auf 160 erhöhen.

Immer noch wollen die meisten studieren, und warum eigentlich nicht? Lassen Sie sich in Ihren Berufswünschen von niemanden, den Sie nicht sehr gut kennen, beeinflussen. Sie finden niemand, der Sie objektiv beraten könnte. Fragen Sie immer, wer heute ein Interesse daran haben könnte, dass nicht alle studieren sollen. Darf wirklich Platzmangel der Grund dafür sein oder vielleicht die elitäre Bildungsarroganz der Altsprachler? Lauter Fragen, auf die ich keine Antwort geben will. Es gibt so viele voreilige und billige Antworten.

Eine, die sich immer wieder anbietet und nicht wegzukriegen ist, heißt etwa: lasst es uns so machen wie unsere Eltern und Großeltern. Ganz eigenartig, gesellschaftliche Probleme wie Ausbildung, Arbeitsplätze usw. glaubt man, so lösen zu können. In der Technik und den Naturwissenschaften käme nie jemand auf eine ähnliche Antwort.

Eine indirekte Antwort fand ich in der Frankfurter Rundschau: „Hüten Sie sich vor solch arrogantem, rückwärtsgewandtem Bildungsdünkel. Bewahren Sie fragend Distanz, besonders gegen Autoritäten. Nicht selten sind es Professoren, die an der Spitze des ‚Fortschritts‘ marschieren, wenn es rückwärts geht.“ Ihre Aussichten sind so schlecht nicht, wenn Sie sich nicht einreden lassen, sie seien es. Es besteht kein Grund zu resignieren. Lassen Sie sich von den Experten nicht anpassen und irritieren.

Werner Röver



Anmerkung: Noch zu Zeiten des Schulleiters Dr. Stracke gab es von 1969 – 1973 keine offizielle Entlassung(sfeier) der Abiturienten und keine Abiturreden mehr. Der neue Schulleiter Werner Röver (Herbst 1973) hatte sich 1974 bis 1976 den Wünschen der Abiturienten angeschlossen und weiterhin auf eine festliche Rede verzichtet. Stehparty und zwangloses Überreichen der Abi-Zeugnisse war angesagt. 1977 gab es wieder eine offizielle Entlassung im feierlichen Rahmen mit der obigen Rede, deren Tenor auch in den nächsten Jahren angesagt war.

Als Frucht des Stadthäger Ratsgymnasiums mittlerweile selbst Lehrer der modernen Fremdsprachen Latein und Altgriechisch (am Ratsgymnasium Osnabrück) schleppte ich mich – entgegen landläufiger Meinung erst spät am frühen Abend – erschöpft in mein heimisches Wohnzimmer, wo mich umgehend mein Anrufbeantworter dazu aufforderte, einen gewissen Rolf Aust zurückzurufen: „Ich habe da einmal einen Vorschlag!“ Wie sich beim Rückruf herausstellt, besteht der „Vorschlag“ vielmehr in einem „Auftrag“: „Ich brauche einen Bericht über das Abitur am Ratsgymnasium 1990, du hast doch Abitur gemacht.“ Unmissverständlich macht Rolf innerhalb des anschließenden kurzen 60-minütigen Gesprächs unter strategischen Schmeicheleinheiten deutlich, dass die beliebte Allzweckklausel „Eigentlich sehr gerne, aber die Zeit ...“ unmoralisch sei und nicht akzeptiert werde (dabei müsste er es als gewesener Lehrer ja am besten wissen, dass bei mir diese Aussage auch der Wahrheit entspricht). „Schreib auf 1,5 Seiten alles auf, was dich geprägt hat, was dir in Erinnerung geblieben ist aus dieser Zeit an Erlebnissen und Personen – vorzugsweise natürlich positiv ...“ „Na prima, eine wahre Herkulesaufgabe: So kurzfassen, und das als Lehrer? Nun gut, wenn es denn so gewünscht wird - die Verantwortung liegt bei Rolf.“

Was hat also wohl geprägt? Gewiss weniger das architektonisch überzeugende Gebäude in seiner damaligen Kleinform, als vielmehr doch all die Menschen, mit denen man es damals zu tun hatte, seien es die Mitschüler, seien es vor allem die Lehrer. Reformierte Oberstufe – mit dem Begriff konnten wir nichts anfangen, denn für uns fühlte sich die Oberstufe nicht reformiert an, wir kannten sie ja gar nicht anders. Plötzlich wurden wir von Lehrern gesiezt – waren wir jetzt erwachsen? Ich sicherlich nicht. Meine Blicke wanderten in den Pausen vielmehr sehnsüchtig weiterhin auf die beiden Spielplätze mit den Basketballkörben, die uns freilich jahrelang als Fußballtore gedient hatten – hier spielten nun die Kleinen der Klassen 7-9, wir selbst waren als Erwachsene nun ja (leider) zu cool für ein Pausenkicken mit Tennisball.

Dafür hatten wir nun aber kraft der erreichten Jahrgangsstufe endlich die Zulassung für den Höhepunkt eines jeden Jahres erreicht: Das Hallenfußballturnier am letzten Tag vor den Weihnachtsferien, an dem man erst ab Klasse 11 teilnehmen durfte! Nach der Rolf-Aust-Regel „Pro Mädchen ein Tor“ wurde nach kurzer Vorrunde knallhart im K.O.-System um den Pott gekämpft, gefühlt gewann nahezu jedes Jahr die Tennisspielertruppe Ziems-Ex um den heutigen Bürgermeister Oliver Theiss, bis wir es 1994 – längst selbst Ehemalige – unter dem Namen „Die alten Säcke“ endlich schafften, den Olymp der Fußballhelden zu erklimmen.

Auch waren nun in Klasse 11 die Erwachsenen aus der Realschule zu uns gestoßen – die wirkten tatsächlich alle schon viel erwachsener, konnten oft schon rauchen und hatten einen Vollbart (die Jungs bzw. Männer zumindest). Nach einem Jahr der versuchten Orientierung im fremden „Siezen-Land“ ging es dann also ans Eingemachte in die Klasse 12: Günter Heitmeyer stellte dem gesamten Jahrgang das System vor: „Sie können den Durchschnitt Ihrer Abiturnote selbst errechnen. Setzen wir hier zum Beispiel einmal in den Kursen 15 Punkte ein ...“ Amüsiertes Gelächter, Andreas D. aus dem Publikum: „Was gibt's da zu lachen?“ Tatsächlich aber war das System damals noch ausgesprochen übersichtlich und sogar für uns Schüler verständ-

lich – heute gibt es mit Ausnahme ausgebildeter Oberstufenkoordinatoren gewiss kaum noch einen Lehrer in Niedersachsen, der durch das jährlich wechselnde Oberstufensystem durchsteigt (geschweige denn, einen Minister ...).

Statt Klassenlehrern hatte man nun Tutoren. Für uns gab es als offizielle Tutor-Mama Petra Vollbrecht, bei der manches Herz ausgeleert werden konnte, als inoffiziellen Tutor-Papa verehrten wir unseren Latein-LK-Lehrer Robert Propfe, der immer in allen Lebens- und Organisationslagen einen Rat wusste und uns mit seiner unglaublichen Geduld und Liebenswürdigkeit geradezu das Idealbild des „humanitas-Begriffs“ zu verkörpern schien. Wir nannten ihn heimlich Cicerobert und hielten uns für genial. In 5-Minuten-Pausen unterstützte er uns bisweilen sogar bei unserem Fußballersatz namens „Hacky-Sack“, auch wenn er kaum einmal einen Ball traf.

Interessant verliefen für mich die Sportkurswahlen. Da ich mit den Angeboten nicht sonderlich zufrieden war, wählte ich, um auch garantiert in den Volleyballkurs zu gelangen, als Zweit- und Drittwunsch zwei doch recht unwahrscheinliche Kurse wie Rudern und – Fußball Mädchen. Als wir nach den Ferien die Informationen über die Sportkursverteilung erhielten, fand ich neben meinem Namen den Kurs: Fußball-Mädchen! Eher verduzt und erschreckt als verärgert begab ich mich zutiefst verunruhigt und höchst eiligst zum zuständigen Koordinator Ernst Oerke, um ihm fragend mitzuteilen: „Ich bin im Fußballkurs Mädchen?!“ Seine knochentrockene Antwort: „Ja, das hast du doch auch gewählt!“ Immerhin änderte er mich aber anschließend grinsend doch noch in den Volleyballkurs zu Manni Bölk. Heute frage ich mich, ob der Fußballkurs-Mädchen nicht doch auch eine sehr reizvolle Aufgabe hätte sein können.

Bei Klaus Hübner saßen wir in Werte und Normen sogar schon mit den ganz Großen aus Klasse 13 jahrgangsübergreifend und aßen während des Unterrichts Gurken, hörten mit Transistorradio heimlich Fußballreportagen aus Olympia und lutschten ganz erwachsen Überraschungseier. Dennoch wussten wir Herrn Hübners unermesslichen Bildungshorizont und sein Unterhaltungsprogramm auch sehr zu schätzen („Ich rede schon wieder ins Unreine, deswegen muss ich Ihnen jetzt das Wort entziehen“; „Frank B., Ihr Verhalten im Unterricht verläuft direkt proportional zu Ihrer Note in der nächsten Arbeit!“ „Kurze Hosen, kurzer Verstand“). W. Röver, unser Schulleiter, zelebrierte im Geschichtskurs die allseits beliebte Plumpsack-Methode: Die Aufgabe wurde gestellt: „Wer liest denn einmal seine Hausaufgaben vor?“, dann begab er sich gemächlichen Schrittes hinter den Rücken der Schüler auf eine scheinbare Spazierrunde im Klassenraum herum, so lange bis urplötzlich seine Hand auf der Schulter eines bemitleidenswerten Mitschülers oder im schlimmsten Fall gar der eigenen landete, verbunden mit der unmissverständlichen Arbeitsanweisung: „DU“!

An skurrilen Lehrern wimmelte es ja geradezu – alle aufzuzählen und gebührend zu würdigen, würde hier freilich den Rahmen sprengen: Da war z. B. ein, ungelogen, allwissender Gerhard Klugmann („bekannt wie Plus und Minus ist dem Gebildeten der Sinus“), von dem Kollege Hübner sagte: „Der muss ja auch klug sein, sonst hätte er den Namen nicht verdient!“ Schrieb man bei Herrn Klugmann einen Begriff als scheinbares Relikt aus der vorangegangenen Unterrichtsstunde an die Tafel (z. B. „Palimp-

sest“), konnte man davon ausgehen, dass man einen großen Teil der Mathestunde mit einem interessanten Klugmann-Vortrag über ein gänzlich der Analysis fernes Thema verbringen durfte. Dann gab es da den Physiklehrer Walter Voges, bei dem man die 45 Minuten Physikunterricht damit verbrachte, ihm 45 Minuten beim erfolglosen Aufbau eines Versuches zuzuschauen. Herr Voges schrieb seine Arbeiten immer selbst mit und rief nach 10 Minuten triumphierend: „ICH bin fertig“!

Eindruck nicht nur auf mich machten aber nicht zuletzt unsere großartigen Latein- und Griechischlehrer, u.a. Kurt Steinicke (eigentliche Hauptberufe: Schützenfest und Bayern München). Vor meinen ehrfurchtsvoll staunenden eigenen Schülern verwies ich noch Jahre später voller Stolz nur allzu gerne darauf, dass der Autor unseres jahrelangen Lehrbuches „Janua Nova“ MEIN Lehrer war, der immer mehr Griechischschüler einzufangen verstand als eine Griechisch-Klasse fassen konnte. Bereits erwähnter Robert Propfe machte uns die „toten“ Sprachen ebenso lebendig schmackhaft wie Wieland Richter, der uns mit seinem Humor, seinem Einfühlungsvermögen und seinen überaus lebhaften und schülernahen Unterrichtsgestaltungen immer wieder zu faszinieren wusste (was wir ihm leider nicht immer mit der gebührenden Mitarbeit zu danken verstanden ...). Es ist gewiss kein Zufall,

dass nicht gerade wenige ihrer Schüler später selbst Latein und Griechisch studiert haben!

Irgendwo hatte doch jeder Lehrer so seine liebenswerten Seiten, und wenn man sie aus dieser Perspektive betrachtete und sich ein wenig darüber lustig machte und vor allem machen durfte und sie mit all ihren Schwächen und vor allem aber natürlich auch Stärken annahm, dann konnte man doch eigentlich mit allen sehr gut auskommen.

Als von derartigen Vorbildern geprägt so langsam die eigenen Gedanken an einen künftigen Beruf nötig wurden und Gerhard Schröder dann seine Charme- und Bildungsoffensive mit den Worten „Lehrer sind faule Säcke“ einläutete, war meine Entscheidung gefallen: Das ist ein Job für mich (damals glaubte ich noch, dass Politiker immer die Wahrheit sagen)!

Meine Darstellung mag aus der weiten Entfernung nostalgisch ein wenig verklärt sein und gewiss spreche ich (leider) auch nicht durchgehend allen aus den Herzen, ich selbst habe mich am Ratsgymnasium aber im Kreise all der Lehrer und Mitschüler (von denen ich viele auch erst 25 Jahre später kennen lernen sollte ...) immer sehr wohlgefühlt und werde an diese schöne Zeit immer mit großer Dankbarkeit zurückdenken!

Mark Rippel, Abitur 1990



DIE WEISHEIT IST (IMMER NOCH) IRGENDWO „DA DRAUSSEN“

Das waren noch Zeiten! Abitur im Jahr 1999 bedeutete unter anderem, dass wir weite Teile unserer Schulzeit bereits nach dem Fall des Eisernen Vorhangs verbringen konnten und dass sich andere, heute sehr bedeutende Treiber des gesellschaftlichen Wandels (wie etwa die Globalisierung und die Digitalisierung) erst langsam ankündigten. Unsere Schuljahre vor der Jahrtausendschwelle waren also, zumindest was die äußeren Umstände betrifft, vergleichsweise ruhig – auch weil wir keine Versuchsobjekte von weitreichenden Bildungsreformen mit kurzer Halbwertszeit waren.

Dennoch war es insgesamt alles andere als ruhig. Wir waren lebendig und haben uns engagiert – nicht nur wir Schülerinnen und Schüler, sondern auch unsere Lehrerinnen und Lehrer. So waren zum Beispiel die Lernmethoden „am Puls der Zeit“. Mir ist vor allem die innovative Nutzung grafikfähiger Taschenrechner in unserem Mathe-Leistungskurs im Gedächtnis geblieben. Die Vorteile habe ich in meinem späteren VWL-Studium oft gespürt – vor allem, weil sich für mich nie die Frage nach dem Sinn der durchgeführten Rechenschritte stellte und ich Resultate unmittelbar interpretieren konnte. Natürlich musste ich an anderer Stelle auch umdenken, da ich es zum Beispiel nicht mehr gewohnt war, Funktionen „von Hand“ abzuleiten. Insgesamt habe ich jedoch



von den neuen Lernmethoden immens profitiert und ich fühlte mich an dieser Stelle gut auf die Welt „da draußen“ vorbereitet.

Die Vorbereitung auf die Welt „da draußen“ vollzog sich für uns aber nicht nur durch eine zeitgemäße Vermittlung von Lerninhalten, sondern auch durch eine Vielzahl „außerschulischer Aktivitäten“. Sie waren wie selbstverständlich ein fester Bestandteil unseres schulischen Alltags. Persönlich haben mich insbesondere die Auslandserfahrungen, die ich im Rahmen der damals noch recht exotisch anmutenden Schüleraustausche nach Nordirland, Brasilien und Polen sammeln konnte, unsere Studienreise ins antike Griechenland und die redaktionellen Erfahrungen bei Schülerzeitung („Die Röhre“) und Jahrbuch geprägt. Als weitere Aktivitäten im breiten Portfolio sind aus meiner Sicht vor allem die zahlreichen musikalisch-kulturellen Darbietungen zu nennen. Das waren echte „Highlights“, durch die sich das Ratsgymnasium einen Namen gemacht hat und die den Horizont meiner Schülergeneration in vielerlei Hinsicht erweiterten.

Wie wichtig der Blick über den Tellerrand nicht für unsere Entwicklung bis zum Abitur war, sondern auch weit darüber hinaus, machte der damalige Schulleiter Werner Röver in seiner Ansprache bei unserer Entlassungsfeier sehr deutlich. Wiederholt bezeichnete er darin in sehr prägnanten Worten das Abitur als „Eintrittskarte“, die uns Türen öffnen werde, durch die wir aber letztlich selbst schreiten müssen. Er rief regelrecht dazu auf, dem beschaulichen Schaumburger Land zumindest für eine gewisse Zeit den Rücken zu kehren. Deshalb ist es zwar durchaus bemerkenswert, aber auch nur logisch, dass er sich sogar mit unserem Abi-Spruch („Die Weisheit ist irgendwo da draußen“) anfreundete. Unklar bleibt, ob ihm die popkulturelle Referenz des Spruchs zum Leitmotiv der Mystery-Serie „Akte X“ bewusst war. Insofern ist es vielleicht nur eine Randnotiz, dass das Motto der Serie bei ihrer Neuauflage im Jahr 2016 leicht angepasst wurde. Folglich müsste unser Abi-Spruch inzwischen lauten: „Die Weisheit ist immer noch da draußen“. Passen würde es jedenfalls.

Dr. Ulf Rinne, Abitur 1999



Studienreise Griechenland

10 YEARS AFTER ABI 2007

Awie Abitur, Z wie Zehnjähriges – der Abiturjahrgang 2007 des Ratsgymnasiums feierte im Sommer 2017 Jubiläum. Insgesamt 140 Schülerinnen und Schüler waren in die Prüfungen gestartet, als letzter Jahrgang ohne sogenannte Profileroberstufe und, nebenbei erwähnt, als letzter Jahrgang ohne Smartphone während der Schulzeit ging es in die Abiturklausuren und die mündliche Prüfung.

130 von uns haben das Abitur bestanden und bekamen das Ticket in die Zukunft überreicht: Das Abi-Zeugnis.

130 Abiturienten und Abiturientinnen bedeuten im Anschluss daran 130 unterschiedliche Lebenswege. Studium, Ausbildung, Au-Pair, Work und Travel: die Möglichkeiten waren vielfältig und wurden auch vielfältig genutzt.

Wo stehen wir 10 Jahre später? Der eine oder andere hatte sicherlich einen Plan, eine Garantie gab es aber nicht. 80 von uns standen gemeinsam mit DJ und Co im Meerbecker Dorfgemeinschaftshaus, alles wie immer also. Manchmal etwas schüchterne,

aber durchaus innige Begrüßungen gab es zu Beginn des Abends, später dann geschwungene Tanzbeine – unter anderem zu den Hits der beiden Abifeten im Schuljahr 2006/07.

Im Mittelpunkt: viele Gespräche, Unterhaltungen über das, was war, als man den Alltag noch miteinander teilte und sich in Deutschland und der Welt verteilte, nach Hannover, Wien, Sydney ... Manche von uns führte es wieder zurück, andere waren der Schaumburger Heimat von Beginn an treu geblieben. Das gegenseitige Interesse an den Erlebnissen und Erfahrungen war groß. Es ging dabei weniger um besondere berufliche Erfolge; vielmehr standen auch familiäre Veränderungen im Vordergrund: „Und, wie sieht es bei Dir mit dem Nachwuchs aus? Was machen die Kinder?“ Fragen, die zur Zeit des Abiturs nahezu undenkbar waren, die aber zum 10jährigen Jubiläum dazu gehören, wie damals die Aufregung zu den Prüfungen.

Jannik Bade, Abitur 2007



DEUTSCH ODER DOPPELKOPF - EINE SCHWIERIGE WAHL

Trotz höchstmöglicher Fehlstunden, was an meiner Leidenschaft fürs Doppelkopf-Spielen in der manchmal unerträglich verqualmten Schulmensa lag, habe ich das Abi geschafft. Es war ein politisch bewegtes Jahr: Helmut Kohl ist Bundeskanzler, 200.000 Menschen in Deutschland demonstrieren für Frieden und Abrüstung, Petra Kelly und die Grünen bekämpfen das "starre Parlament voller inkompetenter Männer im Pensionsalter", die Flick-Affäre belastet Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff und die FDP, mit der Werft- und der Stahlindustrie geht es bergab. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass die Oberstufe uns darauf vorbereitet hat, in so eine Zeit entlassen zu werden.

Allerdings hätte ich ohne das Kurssystem das Abi vergeigt. Ganz oben auf der Abschlussliste stand Mathe, gefolgt von Französisch und Chemie. Dafür konnte ich super im Sport-Prüfungsfachkurs punkten. Auch Sozialkunde, Bio und Deutsch liefen ganz gut. Wir hatten in Gruppen Unterricht, die deutlich kleiner waren als die Klassen bis zur Oberstufe. Sich wegducken, wenn es schwierig wurde - durch jahrelange Erfahrung in der Mittelstufe methodisch ausgereift und erfolgreich praktiziert ging nicht mehr. Das war unangenehm, aber leistungsfördernd.

Zudem verlangten die Lehrer nun mehr als das bloße Herunterbeten auswendig gelerntes Stoffes. Sie bestanden darauf, dass wir unseren Kopf zu mehr benutzten als zum Ausrechnen der Erfolgchance für den riskanten Trumpfsolo Re auf der Hand.

Astrid Wille war so jemand. Ich hatte Deutsch Leistungskurs bei ihr. Frau Wille trug eigenwillige Kleidung und starke Brillengläser. Als Typ war sie spröde - aber sie hatte ziemlich was drauf. Mit Alfred Döblins "Die Ermordung einer Butterblume" hat sie unsere kleine Gruppe zu faszinierenden Gedankengängen und Interpretationen getrieben. Und nach der intensiven Beschäftigung mit Goethes Faust, Teil 1, in einer Projektwoche, habe ich nie wieder deutsche Klassiker belächelt.

Wenn ich heute die Büschingstraße entlang gehe, überwiegen die schönen Erinnerungen an das "Rats" - an die Klassenfahrten nach Georgsmarienhütte und Heidelberg, die Projekttage, den Rumänienchor, die Abi-Fete in Wendthagen. Mission completed.

Frank Hartmann, Abitur 1983

DOPPELJAHRGANG 2011 - WIE BITTE?!

Was hatten die Bildungsbeauftragten unseres Landes da nur wieder Kluges ersonnen: Abitur nach 12 Jahren, kurz gesagt G8, war geboren. Damit standen für uns zunächst einige Fragen im Raum. Wie werden wir als Jahrgänge zusammenfinden? Wie dabei Altersunterschiede von bis zu 4 Jahren überbrücken? Und haben überhaupt alle das gleiche Leistungsniveau?

Der erste Schultag nach den Sommerferien wurde demnach gespannt erwartet. Die Jahrgänge 11 und 12 standen in den Startlöchern auf dem Weg zum Abi 2011. Das Erste, was sichtbar auffiel: Kursgröße XXL. Auch klar, nicht gleich am ersten Tag fielen sich alle in die Arme. Nach den ersten paar Wochen kam dann aber doch die Erkenntnis: Wir gehören alle zu derselben Spezies! Die Jahrgangsfete fand statt und auch die befürchteten Leistungsunterschiede blieben aus. Die Jahrgänge begannen sich zu vermischen und nach ein paar Monaten interessierte fast niemanden mehr die Frage, aus welchem Jahrgang jemand eigentlich kam.

Dennoch, zum Schuljahresende tauchten Probleme auf: Erste Wiederholierzahlen wurden bekannt, sie waren hoch. Viele überlegten, freiwillig das Jahr zu wiederholen, einerseits um den Fehler zu korrigieren, die Anforderungen der Oberstufe unterschätzt zu haben, andererseits um dem Doppeljahrgang und dem damit verbundenen Ansturm auf Ausbildungs- und Studienplätze zu entgehen. Letztlich haben im Verhältnis dann jedoch nicht wesentlich mehr Schüler den Jahrgang verlassen als in den Jahren zuvor.



Nach einem Jahr gingen die eigentlichen Jahrgangsaktivitäten erst richtig los: Die Organisation von Komitees, Abi-Feten, Abi-Zeitung und Entlassungsfeier stand an! Ein absolutes Novum für einen Abschlussjahrgang war jedoch die hohe Zahl an Minderjährigen. Das bedeutete: Vereinsgründung zur finanziellen Absicherung, strengere Regeln für die TG-Fahrten, wir brauchten Unterschriften von den Eltern und viel Unterstützung durch Lehrer*innen und Eltern bei den Abi-Feten. Doppeljahrgang hieß außerdem: Doppelt so viele Seiten Selbstdarstellungen in der Abizeitung, doppelt so viele Familienangehörige bei dem Abi-Ball, eine Abi-Entlassung, die statt in der heimischen Schulla in der Festhalle stattfinden und aufgrund der Zeugnisübergabe auch doppelt so lange dauern würde wie sonst. Und waren auf dem Abi-Shirt nicht sonst immer die Namen aller Abiturienten drauf? Ja, aber wir waren zu viele...

Doppeljahrgang. Alles klar!

Letztlich ließ sich mit ein wenig Mut zu neuen Wegen für alles eine gute Lösung finden. Nur als gemunkelt wurde, ob verschiedene traditionelle Bestandteile der Abi-Entlassung wegfallen sollten, oder ob gar nicht jeder einzeln aufgerufen werden sollte, dachten wir: Irgendwann ist auch mal Schluss. Ja, wir waren ein großer Jahrgang, und trotzdem haben wir nur einmal Abitur gemacht. Dieser eine persönliche Moment stand uns ebenso wie allen anderen Abiturienten zu. Eine Trennung der Jahrgänge kam für uns aber ebenso wenig infrage. Denn uns war klar, dass die Probleme, die sich aus der Größe des Doppeljahrgangs ergeben haben, nur organisatorischer Natur oder altersbedingt waren. Doch vieles, wie die Abi-Feten oder die Motto-Woche, war mit doppelt so vielen Leuten irgendwie auch gleich doppelt so lustig. Und wir alle haben in den zwei Jahren Oberstufe doppelt so viele tolle Leute kennen gelernt und mit ihnen diese zwei Jahre und alles, was dazu gehörte, geteilt. Wir waren ein Jahrgang, wir hatten die Oberstufe zusammen erlebt und wollten sie zusammen abschließen. Eine Trennung? Unmöglich. Denn wir waren nicht die Abiturjahrgänge 12 und 13.

Wir waren der Doppeljahrgang!

Leonie Distelkamp/ Steffen Schmidt Abitur 2011

„MIT DEM ABI IN DEN HÄNDEN WERDEN HELDEN ZU LEGENDEN“

Jahrgangsmotto 2017 „Mit dem Abi in den Händen werden Helden zu Legenden“. Sicher nicht das beste aller Zeiten, und als besonders heldenhaft würde ich den Jahrgang 2017 auch nicht beschreiben. So haben wir es beispielsweise gerade einmal mit Mühe und Not geschafft, einen Abi-Ball auf die Beine zu stellen. Aber einen Vorschlag für ein passenderes Motto möchte ich mir als Einzelperson auch nicht anmaßen. Meinen Jahrgang habe ich wenig als Einheit wahrgenommen, obwohl eine Form von Jahrgangsgefühl schon vorhanden war. Vorrangig fühlte man sich mehr seinen kleineren Freundesgruppen verbunden. Das hat uns natürlich nicht davon abgehalten, in diesen Freundesgruppen und auch als Jahrgang viele schöne Momente zu erleben. „I want to make sure, but I'm not sure“ hätte als Motto zur Grundstimmung passen können. Viele von uns (mich eingeschlossen) wussten bis zum Schluss nicht (genau), wie es nach dem Abitur weitergehen sollte.

„Legende“ im weitesten Sinn passt schon eher zu unserem Jahrgang, denn wir haben natürlich Eindrücke und die eine oder andere Anekdote hinterlassen. Konkret zu benennen sind die von uns geschaffenen „Wandgemälde“ in Klassenräumen des zweiten Trakts. Erwähnt werden müssen auch noch diejenigen unseres Jahrgangs, die die Schulgemeinschaft durch ihre Teilnahme in Musikformationen, Theatergruppen („Der Große Gatsby“, „Schöne neue Welt“ und „Ein Sommernachtstraum“) und der Schülervertretung aktiv mitgestaltet haben.

Manches klingt negativer, als ich meine Schulzeit in Erinnerung habe. Aber um ‚heldenhaft‘ zu sein, bedarf es sicher mehr, als mit 120 Mitschülerinnen und Mitschülern eine Jahrgangseinheit zu bilden. Gut miteinander ausgekommen sind wir schon. Ich bin gespannt darauf, bei einem späteren Jubiläumstreffen zu hören, was aus uns ‚Helden‘ geworden ist.

Friederike Seidl, Abitur 2017

MATHEERFOLGSERLEBNISSE EINES „SPRACHEN - MÄDCHENS“

1987: Im Radio wurden Rick Astley („Never Gonna Give You Up“), Whitney Houston, die Pet Shop Boys, Madonna und U2 gespielt, als ich an das Ratsgymnasium in Stadthagen kam, genauer in die „11.6“ von Herrn Schrul. Im Kino liefen „Dirty Dancing“ und „Good Morning, Vietnam“, es gab die "Barschel-Affäre“, der US-amerikanische Präsident hieß Ronald Reagan und der Diercke-Schulatlas verzeichnete zwei deutsche Staaten. Ohne Smartphone im Gepäck, ohne Google, WhatsApp und Facebook - dafür gab es den leckeren Frischli-Kakao - startete ich in die dreijährige Schulzeit am Ratsgymi bis zum Abi 1990.

Diese Zeit samt Unterricht und Lehrern ist mir in guter Erinnerung geblieben. Ich gehörte zu den „Sprachen-Mädchen“, deren Begabung nicht auf dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebiet lag. Aber eine glückliche Fügung bescherte mir ab der 11. Klasse Herrn Pieper in Mathe. Ihm muss es irgendwie gelungen sein, mir das Prinzip von Integralrechnung und ganzrationalen Funktionen zu vermitteln. Herr Pieper, für mich der Mathelehrer des Jahrhunderts und Beweis dafür, dass auch ein ungeliebtes Fach seinen Schrecken verlieren kann, wenn nur der Unterrichtsstoff gut vermittelt wird. Seine vollkommen unaufgeregte Art mag dazu beigetragen haben, dass Mathe bei mir „klar ging“. Mein größter Triumph: 10 Punkte in einer Matheklausur in der 12. Klasse!

In Erinnerung ist mir auch der Philosophie-Unterricht bei Herrn Dr. Schlüter („Ich denke, also bin ich“) geblieben und ebenso der Gemeinschaftskundeunterricht bei Herrn Hübner, der uns in der 11. Klasse unter anderem das Bad Godesberger Programm vermittelte und Wert darauf legte, dass wir nicht die Abkürzung „BRD“ verwendeten, und der es ebenso wenig schätzte, wenn typische Mädchen-Zeitschriften unter der Bank gelesen wurden („Sie müssen meinen etwas galgenhaften Humor verzeihen“). Geblieben ist mir vom RGS auch meine Freundin Andrea, die im Leistungskurs Englisch kleine bunte Bänder an eine Sicherheitsnadel flochte, die man um das Handgelenk trug. Abends fuhren wir nach Minden in die „Box“ zum Tanzen, und anstelle von USB-Sticks gab es Kassetten mit Musik von „The Cure“ und den „Toten Hosen“.

Auf Klassenfahrt ging's 1988 nach West-Berlin mit Tagesbesuch nach Ost-Berlin. Dort war es für uns ziemlich schwierig, den Pflichtumtausch in die Ost-Mark unter die Leute zu bringen. Wohin mit Geld, wenn alles so günstig ist?

Nachdem ich 1989 den ‚rosa‘ Führerschein gemacht hatte, ging's mit einem orangenen Opel Kadett C. zur Schule. Als ich einmal abends zum Ausflug in die Disko starten wollte, sprang das Auto nicht an - ich hatte vergessen, den Choke zu ziehen. Wir hörten „Westerland“ von den Ärzten und Hits von Peter Gabriel. Jeansjacken waren während unserer Schulzeit angesagt und hochgeklappte Kragen bei Poloshirts und Jacken. Was die Jungs am Rats betraf, so schwärmte ich für einen Jungen aus dem Abi-Jahrgang 89.

Bei unserer Abi-Entlassungsfeier 1990 gab uns der damalige Schulleiter Werner Röver mit auf den Weg, dass nicht das Abitur in der Tasche entscheidend sei, sondern das, was wir jetzt daraus machten. Meine Freundin Andrea hat es nach der Schule recht bald ins Münsterland verschlagen, während ich in Schaumburg geblieben bin.

Herzlichen Glückwunsch, liebes Ratsgymi, zu 80 Jahren Abitur! Danke für eine gute und lehrreiche Zeit!

Daniela Fleischhauer, Abitur 1990

ABITURFEIERN IM WANDEL: 1966 – 1977 UND HEUTE

Der Journalist Jens Jessen erinnert in seinem Beitrag „Sperrmülltage, Sperrmüllnächte - Von der Entrümpelung der Väterwelt zu Konsumrausch und Nostalgie“ in der ZEIT (Nr. 5, 25. JANUAR 2018) daran, dass es irrig ist, immer nur 1968 als Stichjahr einer Epoche zu nennen, vielmehr habe die Entwicklung schon Jahre zuvor begonnen und sei erst Ende der Siebziger ausgelaufen. Dies gilt um so mehr für Stadthagen, das eher später als früher „die Väterwelt entrümpelte“. Und doch gibt es Gemeinsamkeiten, die oftmals herablassend als „kulturelle Zeitgeistwende“ tituiert werden, wenn auch in zeitlicher Verschiebung. So zeigen beispielsweise die Abiturentlassungen mit ihren Reden, ihren Ritualen, ihren Feiern und ihren „Moden“ am Ratsgymnasium, dass etwas von dem Studentenprotest im Lebensgefühl zumindest der Abiturientinnen und Abiturienten unserer Kleinstadt angekommen war: „Alles Bestehende musste weg, alles Überkommene wurde als wurmstichig wahrgenommen, zerfressen vom Ungeist der Väter und Vorfäter“, so Jens Jessen zum Lebensgefühl der damaligen Generation.

Dies dokumentieren die folgenden Redeauszüge, Zeitungsbeiträge und Fotodokumente aus den Jahren 1966 bis 1977. Sie zeigen als Ausgangspunkt die „altherwürdige Tradition“, die in der Jugend immer nur Verfallserscheinungen zu erkennen meint, auf der Folie der Nachkriegszeit in der Konsumorientierung „einer Zeit der Warenfülle“, in der Neigung zum „Gammeln“ statt zu „dienen“. Sich so etwas im schwarzen Anzug anhören zu müssen, verweigerten die Abiturienten ab 1970. Feiern wurden in private „Feten“ ausgelagert, an die man sich bei Abiturjubiläen noch gerne erinnert. Erst ab Mitte der 70er Jahre kehren die offiziellen Feiern zurück, möglichst zwanglos, „ohne Reden“, aber zunehmend als Gemeinschaftserlebnis „Abiball“ inszeniert, was die lokale Zeitung fast hämisch als Rückkehr zu einer „romantisch-nostalgischen Tradition im schwarzen Anzug“ abwertet. Dass die Frauenemanzipation wie bei den Studenten von 1968 zunächst eher nachrangig war, zeigt die Bedeutung, die in der Zeitung den „bescheidenen Mädchen“ der Klassen 10 und ihrem Beitrag zum „Kalten Büffet“ der Abifeiern aus der „Lehrküche“ des Ratsgymnasiums zugewiesen wurde. Zunehmend wurden auch wieder Reden gehalten, zunächst noch knapp und kurz, bewusst abgrenzend von den Traditionen der 60er Jahre, vielmehr in einer kritischen Distanz zu schulischen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Hier werden Abiturientinnen und Abiturienten nicht mehr als defizitär beschrieben, sondern zur Selbstbehauptung in einem schwieriger werdenden gesellschaftlichen Umfeld mit Massenuniversität und Numerus Clausus aufgefordert, aber auch auf Chancen außeruniversitärer beruflicher Bildung verwiesen. Und so schließt sich der Kreis, wenn der Schulleiter dazu aufforderte, „es nicht so zu machen wie unsere Eltern und Großeltern“, was vor Eltern eine vorsichtige Annäherung an Jessens Stichwort vom „Ungeist der Väter und Vorfäter“ bedeutete.

Heute sieht das Feiern des Abiturs anders aus – in eigentlich paradoxer Weise sowohl Traditionen der Jahre 1966-77 aufnehmend als auch die Formen der 50er und 60er Jahre adaptierend. Auf der einen Seite die anarchischen Feiern in Absetzung von der Erwachsenen- und Lehrerwelt: Abifeten, die Verkleidungsorgien der Mottowoche, Abistreiche und Abiumzug mit Holi-Pulver-Parties. Auf der anderen Seite die in den späten 60er- und 70er-Jahre verpönten, die Erwachsenenwelt imitierenden, zereemonielleren Festlichkeiten, wie Abientlassung und den Abiball

mit Jahrgangswalzer im langen Abendkleid und mindestens dunklem Anzug und Krawatte, wenn nicht sogar in Frack und Fliege. Dieses Sowohl-als-auch könnte – dem Sozialwissenschaftler Hurrelmann folgend – als typisch für die von 1985 bis 2000 geborene „Generation Y“ angesehen werden, die in Folge von Terrorgefahr, Nuklearkatastrophen (Tschernobyl und Fukushima), der Unsicherheit des Arbeitsmarktes, aber auch der Selbstverständlichkeit der digitalen Welt zwischen Unsicherheit und Offenheit changiere. Hurrelmann attestiert dieser Generation eine „suchende, sondierende Haltung, aber auch eine gewisse Wurschtigkeit.“ Das einzig Richtige gebe es nicht mehr, Wahrheiten würden auch in Gegensätzlichem erkannt.

Eine ganz ähnliche Ambivalenz im Umgang mit Traditionen zeichnet auch die Abiturreden der letztvergangenen Jahre aus. Zum einen ist ein Traditionsbruch zu beobachten, der sich vor allem formal-sprachlich äußert: eine sprachliche Hinwendung an den Schülerduktus und modernere Ausdrucksformen, die Anklänge aus der Jugendsprache sowie dem Poetry Slam aufnehmen. Die Reden orientieren sich thematisch und sprachlich deutlicher an der Perspektive der Adressaten, der scheidenden Schüler. Gleichzeitig weisen sie jedoch der Tradition folgend ein offensichtliches, wenn auch teilweise ironisch gebrochenes, pädagogisches Sendungsbewusstsein, eine moralische Botschaft auf, die von den Schülern das Widersetzen gegen gesellschaftliche Negativentwicklungen fordert. Hiermit setzen sich die neueren Reden also einerseits von traditionelleren Reden formal ab und zeigen gleichzeitig inhaltlich auch klare Kontinuitäten.

Reinhard Hamann & Max Lichte



Alle Jahre wieder: Abiturentinnen und Abiturienten beim Abiumzug, der durch viel Farbe und Alkohol gekennzeichnet ist.



Dieselben Abiturentinnen und Abiturienten, manchmal wenige Stunden oder einen Tag nach dem Abiumzug in Galaroben beim Einzug in die zum Abiball festlich geschmückte Festhalle Stadthagen.

StR Böhme

Abiturientenrede
zur Verabschiedung am 5. März 1966
in der Aula

Seit alten Zeiten wird der Tag der Entlassung aus der Schule feierlich begangen. Es ist ein Feiertag, der bei den drei Beteiligten, den Schülern, Eltern und Lehrern unterschiedliche Gedanken und Gefühle hervorruft.

Die Zeit, in die Sie geboren wurden, scheint Ihrer Entwicklung günstig und Ihnen ein glückliches Leben zu verheißen. Sie wurden groß in einer Zeit der Warenfülle. Sehen wir von dem persönlichen Mißgeschick des einen oder anderen ab, so kann man wohl sagen: keinen Hunger, kein Sparen in den Dingen des täglichen Bedarfs lernten Sie mit Bewußtsein kennen. Keine Sorge um das Morgen unterbrach die Zeit wachsenden Wohlstandes.

Viele von Ihnen haben die Absicht, ein Universitätsstudium zu beginnen. Dieses soll Ihnen zu einem mehr oder weniger einträglichen Beruf verhelfen. Dabei schwebt, wie sich im Laufe Ihrer letzten Schuljahre gezeigt hat, manchem von Ihnen ein Beruf vor, der mit wenig Aufwand einen hohen Ertrag abwirft. Solche Berufe, besser gesagt Jobs, hat es immer gegeben und wird es immer geben, aber sie werden selten genug über ein akademisches Studium erreicht. Voraussetzung für sie sind Fähigkeiten, die sich nicht mit Schul- oder Universitätszeugnissen messen lassen. Die meisten akademischen Studien führen zu Berufen, denen der Gedanke des Dienstes an der Allgemeinheit immanent ist.

Sie werden manches nachholen müssen, was Sie erst jetzt als notwendig erkennen. Der eine wird erkennen, daß ihm Latein oder eine andere Sprache, der andere, daß ihm Naturwissenschaften fehlen. Da gibt es nun kein Abwählen mehr, kein Ausweichen, da hat die Zeit des Gammelns und Drückens ein Ende. Sie werden einsehen müssen, daß das Geizen und Sparen mit den geistigen Kräften Ihnen nichts nützt, und daß auf diesem Feld nur der besteht, der seine Kräfte ständig übt und einsetzt.

Abitur Ostern 1966 Klasse 13g



Die „Zeitgeistwende“ aus dem Rückblick des langjährigen Oberstufenkoordinators und stellvertretenden Schulleiters Günther Heitmeyer im Jahr 2010 anlässlich des 40-jährigen Abiturjubiläums des Jahrgangs 1970

Liebe Abiturienten des Jahrgangs 1970,

im Namen des Altschülerbundes möchte auch ich Sie hier im Hause begrüßen. Ihr letztes Jahr 1969/70 am Ratsgymnasium ... war mein erstes Jahr als Lehrer an dieser Schule, nachdem ich das RGS 1959 als Schüler verlassen hatte.

Der Jahrgang schloss sich dem Zeitgeist an und verzichtete als 1. Jahrgang auf eine offizielle Entlassungsfeier der Schule. Dass Sie die Zeugnisse überhaupt genommen haben, zeigt doch, dass im Menschen immer noch ein Rest Vernunft erhalten bleibt, der auch durch den Zeitgeist nicht zu löschen ist. Den meisten ist es sicher vergönnt gewesen, entsprechende Feierlichkeiten bei den eigenen Kindern später erlebt zu haben.

Günther Heitmeyer

ABITUR 1974:

Die „Rückkehr“ der Abifeiern: „Verzicht auf feierliches Schwarz“ und „Reden strikt verboten“

Keine großen Reden oder Standpauken

Abi-Feier mit Gesprächen, Sekt und kaltem Buffet

STADTHAGEN (shb). Die Mädchen der Klassen 10a und 10b des Ratsgymnasiums waren die Stars der wohlthuend zwanglosen Veranstaltung: Bei der Abi-Feier neuen Stils, zum erstenmal auch an dieser Oberschule erfolgreich erprobt, heißen sich die Eltern und Abiturienten gut schmecken, was die jungen Damen in der Lehrküche zubereitet hatten.

Ihr „kaltes Buffet“ kam „ganz groß an“. Verdientes Lob wehrten die Gymnasiastinnen bescheiden ab: „Frau Goertz hat uns die richtigen Tips gegeben.“

Auch das Ratsgymnasium verzichtete diesmal beim Abschied der Abiturienten auf feierliches Schwarz, auf festliche Reden, salbungsvolle Gedichte und wohlgemeinte Ratschläge auf den Weg ins Leben. Schulleiter Werner Röver: „Die Schüler wollten es so, und wir haben uns gern ihren Wünschen angeschlossen: Diesmal werden wir die Zeugnisse völlig zwanglos verteilen, zusammen ein paar Gläser Sekt trinken, probieren, was uns die 10a und 10b vorsetzt, und vor allem Gespräche zwischen Eltern, Lehrern und Schülern führen.“

Gesagt, getan: Am Wochenende fand im Musikraum der Lehrstätte an der Jahnstraße eine Stehparty statt, die allen ausnehmend gut gefiel. Ein Vater, Mitarbeiter der Stadtverwaltung: „Wenn ich da an die furchtbar steife und förmliche Atmosphäre bei meiner Abi-Feier zurückdenke ... Diese Art ist entschieden besser.“

Obleich Reden „strikt verboten waren“, klärte Schulleiter Röver kurz auf: „Ich habe dafür eine Sondergenehmigung“ Unkonventionelle Feiern dieser Art seien bereits vielerorts, so auch am Neuen Gymnasium, erprobt worden: „Und alle, die bisher dabei waren, zeigten sich sehr froh und glücklich.“

Als die Zeugnisse verteilt wurden, bewiesen einige Studienräte im Nebenraum unbekannte Talente: Sie ließen die ersten Sektkorken knallen.

Und nachdem sich die Eltern für ein paar Minuten ins „Zeugnis der Reife“ vertieft hatten, wurde sofort wieder der lockere und muntere Plauderton fortgesetzt. „Standpauken“ waren nicht zu hören und „enttäuschte Gesichter“ nirgends zu sehen. Kein Wunder: Im Durchschnitt gab es für alle Abiturienten dieses Jahrgangs die Note 3,0. Der Schulleiter: „Damit liegen wir noch etwas unter dem Landesdurchschnitt.“



CHARMANT SERVIERT: Diese jungen Damen bereiteten bei der Abi-Feier am Ratsgymnasium im Rahmen des Kochunterrichts das kalte Buffet zu. Urteil der Besucher: ganz hervorragend. Fotos: Brünig

ABITUR 1975:

Nach der „Zeitgeistwende“: Entlassungsfeiern mit einer Schülerrede, die „das zustehende Quantum an Respektlosigkeit“ genutzt hat, aber ohne Lehrerreden, dafür in „nostalgischer Tradition“ in „schwarzem Anzug“ und mit „romantischem Abiturientenball“

Abiturienten nahmen Abschied vom Ratsgymnasium

Zur Schulentlassung wird schon wieder Anzug getragen

Stadthagen (spw). Die Nostalgiewelle ist augenscheinlich auch ins Stadthäger Ratsgymnasium geschwappt. Schulleiter Werner Röver mutmaßte jedenfalls derartiges und konnte seine Freude auch nicht ganz verhehlen, als er Schüler, Eltern und Lehrer zur Entlassungsfeier der Abiturienten dieses Jahres begrüßte: „Man sieht hier und da schon wieder Anzüge.“

Daß überhaupt eine Entlassungsfeier stattfand, wurde von sehr vielen begrüßt. Vor zwei Jahren ging der Abschied von der Schule im Ratsgymnasium noch erheblich weniger offiziell vor sich. Da holte man sich irgendwann zwischen 11 und 13 Uhr im Sekretariat sein Reifezeugnis ab und zog vondannen. Doch Nostalgie hin, Entlassungsfeier her: Die Zeiten, in denen sich der Klassensprecher der 13ten mit artigen Worten für das vermittelte Wissen bedankte, scheinen noch nicht wiedergekehrt zu sein. Im Ratsgymnasium mochte der Sprecher seinen ehemaligen Lehrern jedenfalls den Vorwurf nicht ersparen, daß bloßes Wissen zwar vermittelt worden sei, es aber daran gefehlt habe, den Schülern die Zusammenhänge aufzuzeigen: „Darwin wurde zwar in Biologie behandelt, aber nicht in Religion und Geschichte.“ Das war denn auch genug der Kritik, man hatte sein zustehendes Quantum an Respektlosigkeit genutzt.

Von da an war die Entlassungsfeier wieder unverbindlich. Buchgeschenke für langjährige verdienstvolle Arbeit in der Bücherei wurden überreicht und endlich

auch das kalte Buffet in Angriff genommen. Letzteres hatte übrigens respektable Ausmaße. Warum auch nicht? Schließlich dürfte es für die 55 Abiturienten das erste Mal gewesen sein, daß sich ihre Lehranstalt ihnen gegenüber derartig großzügig zeigte.

Es soll übrigens nicht vergessen werden, daß in diesem Jahr noch eine weitere, von schulischen Romantikern schon verloren geglaubte Tradition wieder auflebt: Am kommenden Donnerstag wird im Ratskeller wieder ein Abiturientenball gefeiert.



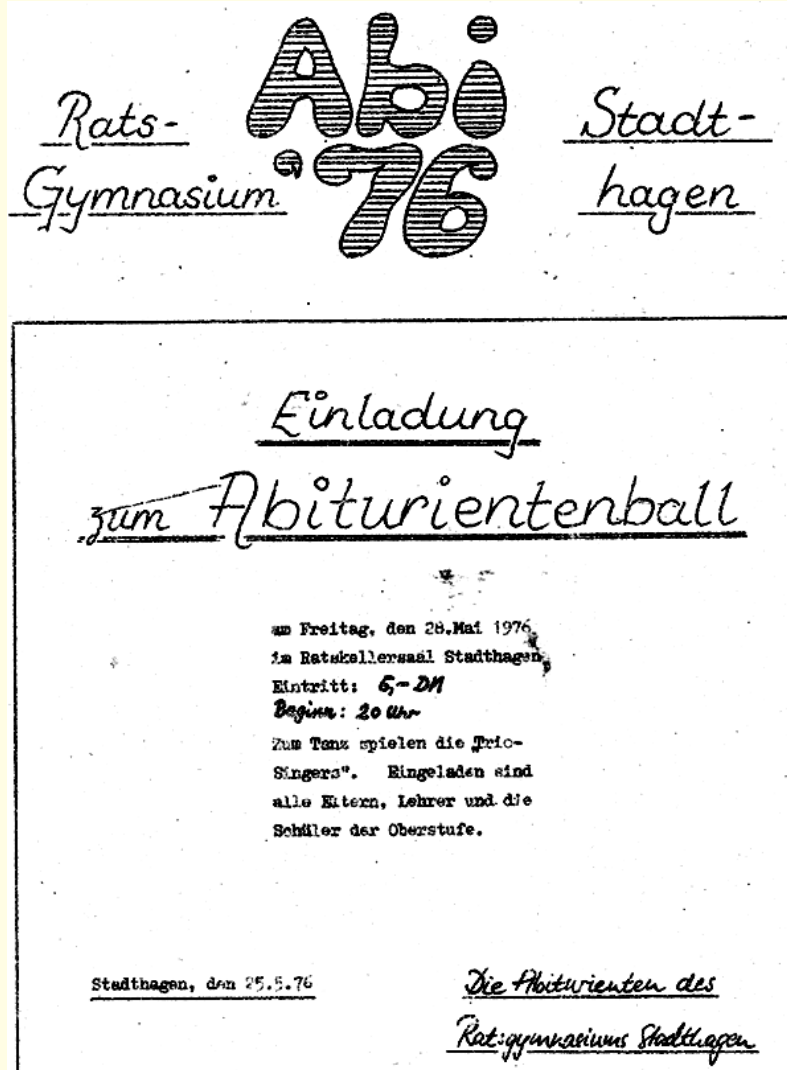
Zahlreiche Gäste waren zur Entlassungsfeier der Abiturienten am Stadthäger Ratsgymnasium erschienen. Nach dem zwanglosen

Stehkonvent konnte man sich dann am kalten Buffet stärken.

Foto: Wiechers

ABITUR 1976:

Die Einladung zum Abiturientenball 1977: Die Fortsetzung der „Tradition zu einem Eintrittspreis von 5,- DM“



ABITUR 1977

Beginn einer neuen Tradition, eine gesellschaftskritische „Abiturrede des Schulleiters“ Werner Röver: „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“ (hier Auszüge aus dem Redemanuskript)

14. Mai 1977

ABITURREDE des Schulleiters

(Scheinlösung)

Eine, die sich immer wieder anbietet und nicht wegzukriegen ist, heißt etwa: Laßt es uns so machen wie unsere Eltern und Großeltern. Ganz eigenartig, gesellschaftliche Probleme: Ausbildung, Arbeitsplätze usw. glaubt man, so lösen zu können. In Technik und Naturwissenschaften kommt niemand auf eine ähnliche Antwort.

Hüten Sie sich vor solch arrogantem, rückwärtsgewandtem Bildungsdünkel. Bewahren Sie fragend Distanz, besonders gegenüber Autoritäten. Nicht selten sind es Professoren, die an der Spitze des 'Fortschritts' marschieren, wenn es rückwärts geht.

ABITUR 2016: REDE VON SIMON CHLOUBA ALS BEISPIEL NEUERER ABITURREDEN

Im Rahmen dieses Abschlussberichts ist es an der Zeit für einen kurzen Ausblick, in dem ich eben über jene Frage [des Abimottos] nachgedacht habe: „Can you really be what you wan‘ ABI?“

In wenigen Minuten werdet Ihr Euer Abiturzeugnis erhalten, den Schlüssel, der Euch die Tür zu einem Leben nach dem Mikrokosmos Schule öffnet, ein Leben, dessen scheinbar unbegrenzte Verheißungen ihr bislang vermutlich bloß durch schales Milchglas oder das kaltblaue Licht der Bildschirme Eurer Mobiltelefone wahrgenommen habt. BWL, Jura, Medizin – macht doch irgendwie jeder; vielleicht den Space Master in Würzburg oder Technologie der Kosmetika und Waschmittel (aber in Lemgo?), friesische Philologie in Kiel oder lieber doch angewandte Freizeitwissenschaften in Bremen? Gesucht werden auch erwachsene Kinderhandmodels, Dialogschreiber für Telefonmarketing, Geflügelgeschlechtsfinder sowie der Künstlerberuf Vorher-Mann. Mit dem Schlüssel Abiturzeugnis in den Händen stürzt Ihr euphorisch, voller Energie und Dynamik auf die Tür zu, versucht, so schnell wie möglich das Schloss zu erreichen, die Klinke nach unten zu drücken und endlich in das helle, manchmal auch zu grelle Licht der Erwachsenenwelt zu stürmen. Doch Ihr seid nicht allein in Eurem Bestreben. Zahlreiche andere junge Menschen mit Abiturzeugnis wollen ebenfalls zur Tür gelangen, versuchen Euch an Schultern, Armen, Beinen und Haaren zurückzuhalten, wollen mit allen Mitteln vor Euch da sein. Manche nutzen auch heftig ihre Ellenbogen. Nach einem kräftigen Schlag ins Gesicht und mit blutiger Nase taumelt Ihr weiter, fangt Euch noch einen fiesen Tritt vor das Schienbein und geht zu Boden. Und die Massen stürmen an Euch vorbei, hindern Euch mit ihrer Gleichgültigkeit, ihrer Rücksichtslosigkeit am Aufstehen. Und dann gibt es diejenigen, die Euch absichtlich, bei vollem Bewusstsein einen Fuß in die Magenkuhle rammen. „Wo leben wir denn? Wo leben wir denn?“ würde George Wilson im Großen Gatsby empört, aber weitgehend ungehört rufen.

In der Tat! In was für einer Welt würden wir leben, wenn jeder nur das täte, was für ihn selbst das Beste ist. Oder leben wir bereits in dieser Welt? Es führt dazu, dass die Wilsons und die Monikas und die Lindas, mit ihren kleinen Wünschen und ihren kleinen Träumen („nächstes Jahr bin ich dran, übernächstes spätestens“; „du kannst das schaffen“, „es wird sich was ändern; etwas wird sich ändern; das geht gar nicht anders“), dass diese Menschen über kurz oder lang auf der Strecke bleiben, von den Tom Buchanans ausgebootet, ausgenutzt, ausgeschaltet:

Schönen Dank auch.

Mein Leistungskurs-Hausphilosoph Nick Offerman würde zu einem Tom Buchanan lapidar sagen: „Don’t be an asshole“. Für diejenigen, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, noch einmal auf Deutsch: „Seid keine Arschlöcher“. Es ist schon erstaunlich: Wir Menschen sind des komplexen Denkens fähige, neugierige Wesen. Wir sind in der Lage, philosophische Gedanken zu entwickeln. Wir diskutieren über globales Verantwortungsbewusstsein. Wir forschen in der Astrophysik, Meeresbiologie und Medizinethik. Wir erfinden selbstfahrende und sensitive Autos, Snapchat und den Brise One Touch Zerstörer. Wir haben Regeln, Richtlinien, Gesetze erarbeitet, die das

harmonische Zusammenleben der Menschen gewährleisten sollen. Aber dann gibt es Leute, die selbstbewusst im Supermarkt zehn Waren auf das Band legen, obwohl es unzweideutig heißt „maximal sechs“. Leute, fitnessaffin und kinderlos, die den nah am Eingang liegenden Familienparkplatz des nächsten Supermarkts besetzen, während die junge Mutter deutlich weiter entfernt mit MaxiCosi an der einen und quengelndem Kleinkind an der anderen Hand zum Konsumtempel hetzt. Leute, die im Straßenverkehr zu dicht auffahren, aggressiv ihre Lichthupe betreiben, scharf überholen, uns beim Einfädeln knapp schneiden und im Rückspiegel freundlich den Mittelfinger zeigen. Leute, die durch sexistische Sprüche und homophobe Beleidigungen auffallen. Leute, die Jérôme Boateng nicht als Nachbarn haben wollen (oder euphemistisch formuliert: Die halt Fremde in ihrer Nachbarschaft nicht für ideal halten). Leute, die auf Flüchtlinge mit Luftgewehren schießen, die einen irakischen Asylanten aus einem Supermarkt zerren und an einen Baum fesseln. Leute, die Asylbewerberheime mit Steinen bewerfen oder anzünden. Angesichts dieser Leute ist es in der Tat an der Zeit, dass wir – in den Worten von Justizminister Heiko Maas – unsere Gardinen zurückziehen, das Fenster aufmachen, Gesicht zeigen und zurückrufen. Wir sollten vehement für demokratische Grundwerte eintreten, für Weltoffenheit und Toleranz. Es ist schlichtweg unangemessen, keine Alternative, unbekümmert durch unser Leben zu schippern und dabei – ich entschuldige mich für meine Sprache – den Bullshit um uns herum einfach zu ignorieren. [...]

Betrachten wir die Ausführungen in meiner Reflexion, so bleibt als Resümee dieser „Projektgruppenarbeit“ abschließend zusammenzufassen:

You can be what you wan‘ ABI, but ...

... do it in your own style,

... be happy

... and don’t be an asshole.

Simon Chlouba



ABI-MONUMENTE

LEIDER KEINE KONTINUITÄT

„Wir, die Abiturientinnen und Abiturienten des Abi-Jahrgangs xxxx, verlassen heute mit dem Zeugnis der Allgemeinen Hochschulreife in der Hand das Ratsgymnasium, unsere Schule. Der langersehnte Augenblick ist gekommen, und dennoch schwingt bei uns allen ein wenig Wehmut mit.

Viele Jahre sind wir jeden Morgen den Plattenweg zum Haupteingang gegangen und haben uns auf unsere Freunde und Freundinnen gefreut, mit denen wir so viel zu besprechen hatten. Unendlich viele Stunden haben wir in den Klassen- und Fachräumen – wir kennen sie mittlerweile alle – mehr oder weniger interessiert am Unterricht teilgenommen und dabei die verschiedensten Lehrertypen genossen. In den Fluren und auf dem Schulhof haben wir uns im Laufe der Jahre von den „ganz Kleinen“ zu den „ganz Großen“ hinaufgearbeitet und gehörten im letzten Jahr zu den „Auserwählten“, zu denen alle anderen respektvoll und sehnsüchtig aufschauten.

Und jetzt soll das alles vorbei sein? Wir bekommen unser Zeugnis mit einem freundlichen Händedruck oder einer herzlichen Umarmung, und es heißt „Tschüss“? Die Schule, unser „Heimat-Territorium“ spuckt uns einfach aus? Das darf nicht einfach so geschehen. Schließlich waren wir jemand in unserer Schule. Wir waren der Abi-Jahrgang, wahrscheinlich der beste Abi-Jahrgang, den es jemals gegeben hat!“

Derartige Gedanken kommen frisch gebackenen Abiturientinnen und Abiturienten jeden Jahrgangs. Bei dem einen vielleicht etwas stärker und bei dem anderen etwas schwächer, aber keiner kann sich ihnen gänzlich entziehen.

So entsteht bei Abiturienten und Abiturientinnen der unwiderstehlich Drang, etwas Monumentales zu schaffen und der Schule zu hinterlassen, damit jedes ehemalige, aktuelle oder zukünftige Mitglied der Schulgemeinschaft an diesen genialen Abi-Jahrgang erinnert wird.

Die so entstehenden Abi-Monumente haben am Ratsgymnasium eine lange Tradition. Im Laufe der Jahre haben sich viele Abi-Jahrgänge – leider nicht alle - mit ihrem Abi-Monument an den verschiedensten Orten auf dem Schulgelände verewigt. Natürlich haben nicht alle Monumente die vorgesehene Ewigkeit überdauert. So war die Lebensdauer des großen „Zensuren-Würfels“ vor dem Haupteingang nur sehr begrenzt, weil der damalige Schulleiter der Meinung war, dass Zensuren und Würfeln nicht zusammenpassen. Andere Monumente lösten sich im Laufe der Jahre unter den normalen Witterungseinflüssen von selbst auf. Wiederum andere verschwanden im Rahmen von Renovierungsarbeiten oder mussten weichen, weil sie, wie das große Sitzrondell auf dem Schulhof, größeren Bauarbeiten im Wege waren.

Aber viele dieser schönen Hinterlassenschaften früherer Schülergenerationen schmücken auch heute noch unsere Schule und erfreuen die Menschen, die im Ratsgymnasium ein- und ausgehen und dort einen nicht unerheblichen Teil ihres Lebens verbringen. Es wäre für alle ein großer Gewinn, wenn diese Tradition auch in Zukunft gepflegt würde

Wolfgang Waldmann



Abi 1975: „Tretet ein, denn auch hier sind die Götter – Nichts geht mehr“
(Mosaik im Plattenweg vor dem Haupteingang)



Abi 1977: Ein fast vergessener „Gabstein“
(Im Innenhof)



Abi 1980: Abituri rufen zum Protest gegen Atom und für Frieden auf
(Im Eingangsbereich rechts)



Abi 1984: Grill im Innenhof
(Die Überdachung haben die Kollegen Bünthe, Hagemeier, Molthahn, Pieper, Weiskirch gebaut)



Abi 1985: Findling ohne Botschaft
(Findling unter dem Kirschbaum vor dem Haupteingang)



Abi 2007: Abinson Crusoe lässt grüßen (Im Innenhof)
Abi 2012: KohlrAbi – Wir machen uns vom Acker (Schülersekretariat, Trakt III)



Abi 1997: Herzlich willkommen auf dem Walk of Fame des RGS
(Edelstahl-Arbeit im Plattenweg vor dem Haupteingang)



Abi 2008: „%... meist dichter als Denker“
(Edelstahl-Buch unter dem Kirschbau vor dem Haupteingang)



Abi 2002: Die Bänke am Brunnen laden ein
(Im Innenhof)



Abi 2009: Setzt euch doch!
(Flur in Trakt II)



Abi 2004: Mosaik ohne Botschaft
(Im Eingangsbereich rechts)



Abi 2010: Ratsgymnasium Stadthagen heißt für uns: Daumen hoch!
(Edelstahl-Arbeit im Plattenweg vor dem Haupteingang)